Die Hugenottenkirche

Erscheint monatlich im Selbstverlag des Consistoriums der Französischen Kirche zu Berlin, ISSN 1618-8659

78. Jahrgang ..... Sonderausgabe ..... Herbst 2025

„Prüft alles und behaltet das Gute!“

Erster Thessalonicherbrief 5,21 – Jahreslosung für 2025

Jürgen Kaiser blickt auf 22 Jahre Französische Kirche zu Berlin zurück

Um 17 Uhr kletterte das Thermometer auf 40 Grad im Schatten. Es war der bisher heißeste Tag meines Lebens, der 5. August 2003. Die Möbelpacker schwitzten und fluchten. Germersheim liegt im Rheingraben, da ist es besonders heiß und schwül. Das ließen wir nun hinter uns. Wir schnallten die Kinder in ihre Sitze und fuhren mit geöffneten Fenstern in den Abend, unser Auto hatte noch keine Klimaanlage. Mit jeder Stunde nach Norden und Osten sank das Thermometer um ein Grad. Irgendwann nach Mitternacht kamen wir in Berlin an und schliefen die erste Nacht auf Luftmatratzen in einem angemieteten Reihenhaus in Steglitz, unserem neuen Zuhause.

Am nächsten Morgen, es war Josts sechster Geburtstag, kam der Umzugswagen, am Nachmittag stand alles voller Kisten, es klingelte, der erste Besuch: Heidi und Tilmann Hachfeld mit einem Blumenstrauß. Mit Tilmann arbeitete ich noch vier Jahre zusammen, dann ging er in Ruhestand. Wir waren ziemlich unterschiedlich, aber verstanden uns und begegneten uns mit Respekt. Tilman war ein gründlicher Theologe mit trockenem Humor. Er ließ mir meine Freiräume, um die Gemeinde und die besonderen Gepflogenheiten der Französischen Kirche zu Berlin kennenzulernen. Meinen Vorgänger, Pfarrer Tom Day, ein vergnügter und herzlicher Kanadier, lernte ich auch bald kennen. Ich besuchte alle Ältesten und viele Gemeindemitglieder und merkte, dass man dafür viel Zeit einplanen musste. Berlin ist groß, es gab noch keine Smartphones, die einen zum Ziel führten, ich hatte immer einen Falkplan in der Tasche.

Ebenso herzlich wie von Tilman, Tom und den Ältesten wurde ich von Kilian Nauhaus, Robert Violet und den Kollegen der Friedrichstadtgemeinde, Stephan Frielinghaus und Matthias Loerbroks empfangen. Die Gottesdienste im Französischen Dom wurden damals noch abwechselnd von der Friedrichstadtgemeinde und uns gehalten. Unsere Gottesdienste dort hatten mehr den Charakter eines Gastspiels, denn das Gemeindeleben spielte sich in Halensee ab. Dort waren alle Gemeindeaktivitäten, die Büros, die Verwaltung, die Gremien. Einzig Robert Violet hielt im Dom die Stellung, er war der einzige Turmbewohner.

So also fing ich im Sommer 2003 als einer der Pfarrer der Berliner Hugenottengemeinde an. Ich hatte damals viel Zeit für Besuche und auch noch Zeit, diese große Stadt zu erkunden. Das änderte sich im Laufe der Jahre, die am Ende mehr wurden, als ich mir das 2003 vorgestellt hatte.

Ich wurde gebeten, Rückblick zu halten auf diese 22 Jahre, die den größten und sicher wichtigsten Teil meines beruflichen Werdegangs und meines Daseins als Pfarrer ausmachen. Viel Zeit hatte ich in den letzten Monaten, um auf eine lange Zeit zu blicken und mich zu erinnern. Ich blätterte in den alten Gemeindezeitungen „Die Hugenottenkirche“ (Huki) herum. Da kamen Menschen und Ereignisse aus der Vergangenheit ans Licht, die ich fast vergessen hatte und die mich und die Gemeinde doch einmal intensiv beschäftigt hatten. Davon will ich berichten. Eine Chronik sollte es werden, ein sehr persönlicher Bericht ist es dann geworden. Er enthält alles, was mir wichtig und erwähnenswert scheint. Nur wenige Menschen sind geblieben, die mit mir diesen langen Zeitraum der Geschichte unserer Gemeinde aus eigenem Erleben überblicken. Es mag sein, dass einige die Erwähnung der einen oder des anderen oder ihrer selbst vermissen, jeder erlebt die Geschehnisse anders und misst ihnen unterschiedliches Gewicht bei. Aber dies ist eben mein Rückblick, ein Konzentrat meiner Wahrnehmung und daher sicher nicht objektiv.

Ich sortiere meinen Stoff nicht in eine Zeitleiste ein, sondern ordne ihn nach Themen. In diesen Bereichen berichte ich dann aber weitgehend nach dem Verlauf der Zeit. So ist zunächst von Gottesdiensten und Predigten zu berichten, von dem also, zu dem jede Gemeinde und jede Pfarrerin, jeder Pfarrer zuallererst ge- und berufen ist. Viele besondere Gottesdienste haben wir gefeiert, viele besondere Predigten gehört. Sodann will ich von den Orten sprechen, an und mit denen sich vieles abspielte. Dem folgt ein Blick auf herausgehobene Ereignisse und dann die Erinnerung an Weiteres, aber nicht Unwichtiges im Gemeindeleben. Abgerundet wird alles mit dem Gedenken an besondere Menschen, denen ich begegnet bin. Einige sind schon gestorben. Am Schluss wage ich einen Rat. Ich will meine in vielen Jahren gewachsene Einsicht in das formulieren, was die Französische Kirche zu Berlin ist und kann und sein soll. Um das prägnant zu machen, muss ich es

gegen das abgrenzen, was sie nicht ist und kann und soll. Ich habe keinen Anspruch mehr darauf, dass man meine Sicht der Dinge wertschätzt und berücksichtigt. Aber äußern will ich sie. „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1Thess 5,21) Die Jahreslosung für 2025, dem Jahr, in dem ich Abschied von der Französischen Kirche nehme, scheint mir die beste Überschrift für das zu sein, was ich mir mit diesen Zeilen vorgenommen habe.

Gottesdienste und Predigten

Halensee und Gendarmenmarkt

Als ich 2003 nach Berlin kam, war die Gemeinde am Gendarmenmarkt nicht präsent. Alles dort atmete französisch-berlinisch-hugenottische Geschichte – Französische Straße, Galerie Lafayette, Gendarmenmarkt, Hugenottenmuseum – aber diese Hugenotten waren offenbar Geschichte. Dort jedenfalls, wo alles auf sie verwies, waren sie nicht. Nur alle zwei Wochen kamen sie für eine Stunde angepilgert, um Gottesdienst zu feiern und sich gleich wieder in den Westen zurückzuziehen. Die Gemeinde feierte abwechselnd mit der Friedrichstadtgemeinde Gottesdienst. Deren Pfarrer, die Kollegen Frielinghaus und Loerbroks, betraten auch werktags die Französische Friedrichstadtkirche, um mit Kilian Nauhaus Orgelandacht zu feiern. Die Pfarrer der Hugenotten machten da bislang nicht mit. Ich stieg bald ein, übernahm den Donnerstag und mag wohl in all den Jahren einige hundert Orgelandachten gehalten haben. Auf diese Weise lernte ich Kilian Nauhaus‘ umfangreiches Repertoire kennen.

Im März 2004 sprach sich die Gemeindeversammlung für eine stärkere gottesdienstliche Präsenz am Gendarmenmarkt aus. Nur noch jeder erste Sonntag im Monat sollte in Halensee gefeiert werden, die übrigen um 10.30 Uhr in der Französischen Friedrichstadtkirche (FFK). Doch die Friedrichstadtgemeinde ließ sich nicht so leicht vertreiben und auch unter etlichen unserer Gemeindemitglieder stieß das Votum der Gemeindeversammlung auf Ablehnung. Damals hingen noch viele an Halensee. Es dauerte, bis wir mit der Friedrichstadtgemeinde und unter uns einen Weg gefunden hatten. Ab 2006 gab es an jedem Sonntag zwei Gottesdienste am Gendarmenmarkt, um 9.30 Uhr den Gottesdienst der Ortsgemeinde mit der landeskirchlichen Liturgie und um 11 Uhr unser reformiert hugenottischer Gottesdienst. Im September 2006 begannen wir mit den zweisprachig deutsch-französischen Gottesdiensten an jedem zweiten Sonntag im Monat. Ab da gab es auch eine französischsprachige Seite in der „Huki“. Das waren wichtige Schritte beim Zusammenwachsen von Hugenottengemeinde und Commmunauté francophone. Halensee aber durfte noch nicht aufgegeben werden. Michael Ehrmann brachte die Idee der musikalischen Gottesdienste ein, die monatlich an einem Sonnabendnachmittag stattfinden sollten. Das fand viel Zustimmung. Michael Ehrmann sorgte immer für ein schönes musikalisches Programm, oft mit begabten Schülern des Musikgymnasiums. Dennoch blieben die Halenseer Hinterhofgottesdienste mit Musik ein Geheimtipp. Rechnet man zu den Predigenden und Jutta Ebert, die ältere Gemeindemitglieder brachte, noch die Musiker hinzu, war die Zahl der Gottesdienstbesucher oft kaum größer als die Zahl derer, die für diesen Gottesdienst bezahlt wurden.

2005 probierten wir zusammen mit der Friedrichstadtgemeinde etwas Neues, um die Französische Friedrichstadtkirche zu beleben und wohl auch, um das geistlich kirchliche Gewicht gegenüber der FFK als Veranstaltungslocation zu stärken. Wir fanden, dass es in einer Citykirche auch einen Abendgottesdienst geben sollte. So feierten wir am Sonntagabend zusätzlich einen Gottesdienst, verantwortet von beiden Gemeinden im Wechsel. 2006 ließen wir das wieder sein. Das Angebot wurde nicht angenommen. Der Misserfolg mit neuen Gottesdienstformaten wiederholte sich einige Jahre später. 2012 versuchten wir es mit Adventsandachten am Dienstagabend. Wir wollten von den Besucherströmen profitieren, die den Weihnachtsmarkt auf dem Gendarmenmarkt fluteten. Katja Weniger, unsere damalige Mitarbeiterin für Öffentlichkeitsarbeit, machte sogar auf dem Weihnachtsmarkt Werbung für die Adventsandacht. Aber auch das ließen wir im Jahr darauf wegen mangelnder Resonanz wieder sein.

Seit 2007 ist auch die niederländische Gemeinde in Berlin bei uns zu Gast. Sie feiern einmal im Monat Gottesdienst, von 2007 bis 2022 in Halensee, seitdem im Casalis-Saal der Französischen Friedrichstadtkirche.

Das Jahrzehnt der Predigtreihen

2008 begann das Jahrzehnt der Predigtreihen mit einer Reihe zu den zwölf kleinen Propheten, von September bis November zwölf Predigten hintereinander. Dem folgte 2009 im „Calvin-Jahr“ zum 500. Geburtstag des Genfer Reformators eine Reihe zu ausgewählten Abschnitten aus Calvins Genfer Katechismus. An 17 aufeinanderfolgenden Sonntagen von April bis Juli predigten unter anderem Wolfgang Huber, Ralf Meister, Michael Weinrich und Magdalene Frettlöh. Eine kleine Predigtreihe zum Bekenntnis von Accra, einem nicht unumstrittenen Text der reformierten Weltgemeinschaft mit einem kräftigen globalisierungs- und kapitalismuskritischen Impetus, gab es 2011 jeweils am ersten Sonntag der Monate April bis Juli. Pfarrer Steffen Reiche, ehemaliger Bildungsminister in Brandenburg und Vakanzverwalter in der Köpenicker Schlosskirchengemeinde, initiierte diese Reihe, die nach den Gottesdiensten mit Vorträgen flankiert wurden, für die Reiche dank seiner politischen Kontakte u.a. Heide-

marie Wieczorek-Zeul und Sven Giegold gewinnen konnte.

Das Jahr 2012 bot in mehrfacher Hinsicht Besonderheiten in unseren Gottesdiensten. Zum einen erstreckte sich eine Predigtreihe zu den Zehn Geboten, die wir zusammen mit der Evangelischen Akademie veranstalteten, über das ganze Jahr. Alle ständigen Nutzerinnen unserer Kirche, die beiden Gemeinden, die Evangelische Akademie und die EKD beteiligten sich daran, jeweils am ersten Sonntag im Monat. Damit aus Zehn Geboten zwölf Sonntage würden, gab es im Januar eine Einleitung und im Dezember die Summe. An den übrigen Sonntagen orientierten sich die beiden Gemeinden des Hauses an einer neuen Ordnung der Predigttexte, die die Arbeitsgemeinschaft Juden-Christen herausgegeben hatte und die alle Teile der hebräischen Bibel (das sog. Alte Testament) stärker berücksichtigte. Sodann sangen wir in diesem Jahr in jedem Gottesdienst einen Psalm aus dem Genfer Psalter, denn der erschien 450 Jahre zuvor. Damit sie sich besser einprägten, wählten wir zwölf Psalmen aus, die wir dann jeweils einen Monat lang sangen. Auch das Refugefest widmete sich in diesem Jahr dem Genfer Psalter mit einem Vortrag und einem Festgottesdienst mit Bischof Dröge.

Wieder eine kleine Predigtreihe folgte im Oktober 2013 mit vier Predigten zum Heidelberger Katechismus, der 450 Jahre alt wurde. Wir hörten Annette Kurschus, Peter Bukowski, Sabine Beuter und Matthias Freudenberg.

Eine ganz besondere Predigtreihe, die mir nachhaltig in Erinnerung geblieben ist und mich in meiner Predigtarbeit weitergebracht hat, organisierten wir zusammen mit dem Wittenberger Zentrum für Evangelische Predigtkultur in der Fastenzeit 2014, die im Rahmen der Aktion „Sieben Wochen ohne“ in diesem Jahr unter dem Motto „Selber denken! Sieben Wochen ohne falsche Gewissheiten“ stand. Diese Reihe griff weder ein Jubiläum auf, noch nahm sie sich eine bestimmte biblische Textgattung vor, sie gewann ihr Thema nicht inhaltlich, sondern formal und mit Rückgriff auf das Motto der Fastenaktion. Die Reihe stellte an alle Predigenden eine besondere Anforderung, ganz gleich, über welchen Text oder welches Thema sie predigten: Sie sollte auf „große Worte“ verzichten. Dahinter steht die Überzeugung, dass die Predigten besser werden, flüssiger, originelle, verstehbarer, wenn man nicht auf gewisse meist recht abstrakte Substantive zurückgreift, die zum festen Wortschatz von Predigten und theologischen Texten gehören: Erbarmen, Bund, Erlösung, Ewigkeit, Freiheit, Gerechtigkeit, Gnade, Heiligkeit, Hoffnung, Liebe, Glaube, Rechtfertigung, Strafe, Sünde, Trost, Umkehr, Verheißung, Verkündigung, Versöhnung, Wahrheit u.a., aber auch Gott und Herr und Christus. Es ging dabei nicht darum, auf das zu verzichten, was diese großen Worte sagen, denn dann würde die Predigt banal. Aber diese großen und scheinbar so bedeutenden Worte vermitteln den Predigenden oft die falsche Gewissheit, mit ihrem kräftigen Gebrauch sehr Bedeutendes gesagt zu haben. Es ging vielmehr darum, das, was diese Worte sagen, anders zu sagen, eben ohne diese Worte selbst zu benutzen. Über Gott sprechen, ohne das Wort Gott in den Mund zu nehmen, von Freiheit reden, ohne das Wort auszusprechen usw., eine gute Übung für Predigende. Die Reihe hieß „Sieben Wochen ohne Große Worte“. Kathrin Oxen, damals noch Leiterin des Predigtzentrums, gab die Anregung und beteiligte sich selbst, ebenso wie Ulrike Trautwein, Peter Martins, Birgit Mattausch, Meike Waechter, Kurt Anschütz und ich. Am originellsten und extravagantesten war die Predigt von Birgit Mattausch. Sie predigte über ein paar sehr theologische Verse aus dem Hebräerbrief und machte aus den wenigen konkreten Wörtern des Textes eine Collage, die gleichwohl die Stimmungen und die existentiellen Dimensionen, die im Text mit großen Worten angesprochen werden, unaufdringlich, bisweilen auch drastisch aufgriff. Mich hat das sehr beeindruckt. Es waren ganz neue ungewöhnliche Predigttöne. Andere hat es befremdet. Ich wollte es nachahmen. Einige Wochen später hielt ich eine Predigt über den bekannten Psalm 23. Anstatt ihn auszulegen nahm ich seine Bilder und machte daraus eine Geschichte, in der die Gefühle, die der Psalm transportiert, angesprochen werden sollten. Wahrscheinlich gelang mir das weniger gut als Birgit Mattausch. Kopfschütteln und ablehnende Kommentare in der Gemeinde waren nicht zu leugnen. Ich übte mich in dieser Machart noch ein paarmal, bis die durch mein „revolutionäres“ Predigen ausgelöste Irritation sogar Thema im Mittwochsconsistorium wurde und ich zur Rede gestellt wurde. Tilman Hachfeld schrieb mir einen Brief, der so anfing: „Lieber Jürgen, ich mache mir Sorgen um dich...“ All die Jahre übte der ältere Kollege Disziplin und enthielt sich kritischer Kommentare, aber jetzt konnte er nicht mehr an sich halten. Ich gab bei und besann mich, dass es nicht Aufgabe der Predigt ist, die Leute zu ärgern. In den alten Predigttrott mochte ich aber auch nicht zurückfallen. Also eignete ich mir eine Mischform an, Predigten mit verschiedenartig gestalteten Abschnitten, Abschnitte, die eine Szene beschreiben, ein Bild, eine Situation, werden mit Abschnitten konfrontiert, die erkennbaren Bezug zum Bibeltext haben. Es ist das Konzept der Dramaturgischen Homiletik, das im Wittenberger Predigtzentrum hochgehalten wird und das ich dort bei einem Predigtcoaching im April 2013 kennengelernt hatte. Dass dies tatsächlich mein Predigen verändert hat, ist mir im Grunde aber erst vor Kurzem bewusstgeworden. Ich sollte zum Abschied von der Französischen Kirche einen Band mit Predigten zusammenstellen. Bei der Durchsicht aller meiner Berliner Predigten bemerkte ich, dass mir keine Predigt, die vor 2014 gehalten wurde, noch gefiel. So wurden in den Band nur Predigten der letzten zehn Jahre aufgenommen. Sie verdan-

ken sich alle in der einen oder anderen Weise dem Konzept der Dramaturgischen Homiletik. Was das genauer bedeutet, habe ich im Vorwort des Predigtbandes erläutert.

2015 wurde die Zusammenarbeit mit den Wittenbergern fortgesetzt mit einer Fastenpredigtreihe zu „Gottesbildern“. Außer den Hauspredigenden – diesmal mit Marco Pedroli – wirkten wieder Kathrin Oxen, Sabine Beuter und Peter Martins mit.

Dann nahte schon das große Reformationsjubiläum von 2017. Im Jahr davor erinnerten wir mit der Reihe „Reformatoren vor der Reformation“ daran, dass es auch vor Luther schon Reformversuche in der Kirche gab. Fünf Predigten führten uns in die Gedankenwelt von Geert Groote, John Wyclif, Petrus Valdes, Jan Hus und Erasmus von Rotterdam ein. Dann kam das große, lange erwartete und lange vorbereitete Reformationsjubiläum 2017, das wir mit der Predigtreihe „Zwingli, Luther, Calvin und ich. Was mir an der Reformation wichtig ist“ bespielten. Das war im Oktober und November wieder eine größere Reihe. In zehn Predigten hörten wir Einsichten unter anderem von Birgit Mattausch, Christian Stäblein, Kathrin Oxen und Michael Weinrich.

Im Jahr darauf pausierten die Predigtreihen. Im Herbst gab es trotzdem einen besonderen Gottesdienst. Zum hundertsten Jahrestag des Endes des Ersten Weltkriegs bereiteten wir zusammen mit der Friedrichstadtgemeinde und der Communauté francophone einen Gottesdienst mit Lesungen aus biblischen Texten, Soldatenbriefen und Kriegspredigten von 1918 vor. Diese lange und intensiv vorbereitete Veranstaltung ist mir noch als besonders eindrücklich und gelungen in Erinnerung.

Eine kleine Predigtreihe, auf ich besonders stolz bin, initiierte ich 2019 zum 50. Jahrestag der ersten Mondlandung. Im Sommer feierten wir vier Gottesdienste am späteren Abend im Innenhof zwischen Kirche und Dom unter dem Titel: Mondscheinpredigten. Biblische Texte über den Mond mit stimmungsvoller Klaviermusik („Claire de lune“ u.a.), gespielt von Holger Perschke und anderen und natürlich mit: „Der Mond ist aufgegangen“.

Unsere Französische Friedrichstadtkirche gehört mit dem Berliner Dom, der St. Marienkirche am Alex, der St. Matthäuskirche am Kulturforum und der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in der City West zu einem losen Verbund von fünf Citykirchen. Ein Konvent der Citykirchenpfarrerinnen und -pfarrer versuchte immer wieder, die Verbundenheit dieser fünf an sich sehr unterschiedlichen Kirchen zu stärken. Ein Mittel dazu waren Predigtreihen, ein gemeinsames Thema an fünf Orten. Das begann 2010 zum Thema „schön“, setzte sich im Herbst 2011 mit der Reihe „Du musst dein Leben ändern“ fort. 2014 gedachten wir alle des Beginns des Ersten Weltkriegs und 2016 widmete sich die Predigtreihe der Berliner Citykirchen dem Thema „Störfall Religion – Ist Glaube gefährlich?“. 2018 dann nahmen wir den 250. Geburtstag Friedrich Schleiermachers zum Anlass, „Über die Religion“ nachzudenken und 2019 den 30. Jahrestag des Mauerfalls für eine Reihe mit dem Titel „Grenzverletzer“. Die beiden zuletzt genannten Reihen wurden mit Nichttheologen besetzt.

Gottesdienste im Radio und Fernsehen

Einige Male wurde der Gottesdienst aus unserer Kirche live im Radio übertragen. Der erste Live-Radiogottesdienst für mich war die Christvesper zu Heiligabend 2010. 2015 wurde ein Gottesdienst unserer Predigtreihe „Gottesbilder“, in dem ich mit Matthias Loerbroks eine Dialogpredigt hielt, im Radio übertragen und im Mai 2018 ein Gottesdienst zu 60 Jahre Aktion Sühnezeichen, Friedensdienste, in dem Bischof Dröge in Anwesenheit des Bundespräsidenten predigte. Eine Woche vor ihrer Verabschiedung im September 2019 gestaltete Meike Waechter noch einen Radiogottesdienst zum Thema Familie zusammen mit Familie Voermans, die verschiedene ihrer Schlagzeuginstrumente zum Klingen brachten. Ein Gottesdienst, in dem wir an die Bartholomäusnacht erinnerten, war im August 2022 live im Radio. Karl-Friedrich Ulrichs bereitete ihn vor und hielt die Predigt.

Ein Radiogottesdienst aber ist mir in besonderer Erinnerung. An Heiligabend 2016 sollte die Christvesper wieder aus unserer Kirche übertragen werden mit Christian Stäblein als Prediger, der im Jahr zuvor Propst unserer Landeskirche geworden war und sich unsere Kirche als seine regelmäßige Predigtstätte ausgesucht hatte, und mir als Liturgen. Ich bereitete also in den Wochen vor Weihnachten mit Kilian Nauhaus die Liturgie vor und traf erste Absprachen mit dem Propst in Bezug auf die Predigt. Ein oder zwei Wochen vor Weihnachten stand der Gottesdienst mit Ablauf und Texten, dann kam der 19. Dezember 2016: Ein Islamist fuhr einen LKW in den Weihnachtsmarkt auf dem Breitscheidplatz vor der Gedächtniskirche, 13 Menschen starben, viele wurden verletzt. Berlin und das ganze Land standen unter Schock, die Texte für den Gottesdienst mussten kurzfristig angepasst werden. Drei Tage später, zwei Tage vor Heiligabend klingelte am frühen Abend bei mir das Telefon. Eine Frauenstimme meldete sich mit „Merkel“. Mir schoss durch den Kopf: Da erlaubt sich eine einen Scherz mit mir. Doch die Stimme passte zur Bundeskanzlerin und erklärte sich sofort: „… äh die Bundeskanzlerin“. Sie wolle nur höflich fragen, ob sie an Heiligabend in den Gottesdienst kommen dürfe. Sie habe wegen des Anschlags ihren Weihnachtsurlaub abgesagt – der Täter war zu diesem Zeitpunkt noch flüchtig – wolle aber doch an Weihnachten in die Kirche gehen. Ich sagte ihr, wir würden uns freuen, informierte Christian Stäblein und wir reservierten für sie, ihren Mann und ihren Personenschutz drei Plätze. Am

nächsten Tag klingelte wieder das Telefon. Ein Beamter des BKA meldete sich höchst bedeutsam mit der Mitteilung: „Herr Pfarrer, wir haben Hinweise erhalten, dass die Bundeskanzlerin zu Ihnen in den Gottesdienst kommen will.“ – „Die Hinweise habe ich auch erhalten“, gab ich zurück. – „Woher?“, fragte der Beamte überrascht. – „Sie hat mich gestern angerufen und gesagt, dass sie gerne kommen würde.“ Ich konnte den Beamten am anderen Ende der Leitung nicht sehen, aber seine Sprachlosigkeit könnte darauf hindeuten, dass er einen roten Kopf bekam. Christian Stäblein kam, so lange er noch Propst war, also zwischen 2016 und 2019, öfter zu uns zum Predigen. Angela Merkel leider nicht mehr zum Predigthören.

Einen Fernseh-live-Gottesdienst hatten wir gottlob in meiner Zeit aber nur einen, nämlich am 12. Juli 2009 zu Calvins 500. Geburtstag, denn Vorbereitung und Durchführung eines solchen Gottesdienstes sind viel aufwendiger und aufregender als bei einem Radiogottesdienst. Bei diesem Fernsehgottesdienst machten viele aus der Gemeinde mit, die Predigt aber hielt der langjährige Moderator des Reformierten Bunds, Peter Bukowsky. Der kam am Morgen vollkommen heiser in die Sakristei und sagte zu mir: „Wenn ich gleich keinen Ton rausbringe, musst du für mich einspringen!“ Mir rutschte das Herz in die Hose. Ohne Vorbereitung live im Fernsehen! Bukowsky stieg auf die Kanzel, wollte „Liebe Gemeinde“ sagen, es kam aber nur Gekrächze. Er räusperte sich, zweiter Versuch – kaum besser. Er nahm einen Schluck Wasser, räusperte sich abermals – dann ging es. Er hielt eine gute Predigt, wenn auch etwas kratzig.

Besondere Gottesdienste

Seit 2010 wurde der Weltgebetstag (der Frauen) bei uns in der FFK gefeiert, aber nicht allein durch unsere Gemeinde, sondern in einer immer größer werdenden Ökumene: die Hugenotten, die Frankophonen, die Niederländer, die Katholiken von St. Hedwig, später auch die syrisch orthodoxe Gemeinde. Meike Waechter gab dazu den Anstoß, soweit ich mich erinnere. Irgendwann beteiligte sich auch unser Kirchenchor daran und unterstützte die Gemeinde beim Singen der oft neuen und unbekannten Lieder.

Aus der Friedrichstadtgemeinde kam die Idee zu „Politischen Vespern“, die die Tradition des Politischen Nachtgebets aufnahmen, das Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky, Heinrich Böll und andere auf dem Katholikentag 1968 begründeten. Nach Sölle geht es dabei „um politische Information, um ihre Konfrontation mit biblischen Texten, eine kurze Ansprache, Aufrufe zur Aktion und schließlich die Diskussion mit der Gemeinde“. Da das Format bei uns nicht in der Nacht, sondern am Sonntagnachmittag stattfand, hieß es Politische Vesper und wurde von einem festen Team zu aktuellen Themen vorbereitet. So ging es z.B. schon 2015 in einer Vesper um den Einsatz von Drohnen im Krieg oder um bezahlbaren Wohnraum. Fünf Jahre von 2012 bis 2017 bereitete ein Team etwa viermal im Jahr dieses Format vor.

Außer an Predigtreihen, Radiogottesdienste und Politische Vespern erinnere ich mich an weitere besondere Gottesdienste. Im September 2010 begingen wir den 25. Geburtstag unserer Eule-Orgel. Alle Pfarrer des Hauses hielten je eine kurze Predigt über die Musik, Waechter, Vallotton, Loerbroks, Frielinghaus und Kaiser. Ein Gottesdienst mit fünf Predigten dürfte es bis dahin bei uns noch nicht gegeben haben. Ein halbes Jahr später wurde Kilian Nauhaus zum Kirchenmusikdirektor (KMD) ernannt. In einem Gottesdienst erhielt er vom Landeskirchenmusikdirektor (LKMD) die Urkunde. In einer Predigt über Martha und Maria versuchte ich herauszufinden, für was KMD alles stehen kann – ein ziemlicher Spaß!

In Erinnerung wird mir auch die Christvesper im Corona-Jahr 2020 bleiben. Wegen der Pandemie und weil die Kirche wegen Umbaumaßnahmen nicht benutzt werden konnte, feierten Matthias Loerbroks und ich gemeinsam auf dem Platz vor der Kirche. Es war die Zeit, in der sich alle Gottesdienstbesucher in Listen eintragen mussten. Das Areal wurde abgesperrt, man hatte nur mit Anmeldung Zugang und durfte auch im Freien nicht zu eng stehen. Daher besorgte ich Sprühkreide und sprühte achtzig Punkte auf den Platz vor der Kirche – jedem sein Standpunkt. Dann setzte Regen ein und die Standpunkte flossen dahin. Das erlaubte einigen Christen, ihre Standpunkte einander anzunähern. Es war ein besonderer und etwas melancholischer Weihnachtskurzgottesdienst.

Als ich 2003 in die Gemeinde kam, war die Tradition des Predigtnachgesprächs noch sehr lebendig. Hans-Jürgen Ristow war meistens im Gottesdienst und moderierte das Nachgespräch. Den Kaffee dafür kochte Herr Knöller; wir hatten damals noch einen nebenamtlichen Kirchendiener. Nach wenigen Jahren aber zog sich Herr Ristow zurück, vielleicht aus gesundheitlichen Gründen und altersbedingt, vielleicht auch, weil er mit Meikes und meinen Predigten weniger anfangen konnte als mit denen von Tilman Hachfeld. Das ist immer so: Jeder hat seinen eigenen Predigtstil und seine eigene Zuhörerschaft. Als Tilman in Ruhestand ging, zogen sich einige zurück, denen Meikes und mein Predigen nicht mehr so zusagte. Dafür kamen andere. Meike hatte ihren Hörerkreis und ich hatte meinen. Natürlich gab es auch etliche, die nicht wählerisch waren. Mit dem Predigtnachgespräch wurde es immer schwieriger. Das lag unter anderem daran, dass es keine Verlässlichkeit in der Vorbereitung und Moderation gab. Zwischen Ende des Gottesdienstes und eigentlichem Beginn des Gesprächs muss sich jemand um die am Gespräch Interessierten kümmern. Bis die Predi-

gerin oder der Prediger dazustoßen kann, dauert es zehn Minuten, denn die Verabschiedung an der Tür ist wichtig; oft gibt es dort wichtige Hinweise, wer etwa krank ist und besucht werden könnte oder an welcher Stelle zu leise gesprochen wurde. Mit dem Predigtnachgespräch befasste sich das Mittwochsconsistorium mehrmals. Die Gemeinde hing am Nachgespräch, war aber nicht in der Lage, es gut zu organisieren. Seit Jahren gibt es das Nachgespräch nicht mehr. Ich weiß nicht, ob es einfach einschlief oder ob es zu den Dingen gehört, die die Pandemie für uns entschieden hat.

Orte

Französische Friedrichstadtkirche

Die gut zwei Jahrzehnte, die ich mit diesem zeitgeschichtlichen Bericht überblicke, lassen sich im Hinblick auf die Orte der Gemeinde mit einer klaren Überschrift kennzeichnen: Von Halensee an den Gendarmenmarkt. Dass wir zu Beginn des Jahres 2022 mit der Verwaltung und den Büros an den Dom umgezogen sind, Ende 2022 uns endgültig von Halensee als Gottesdienststandort verabschiedet haben und zu 2023 unsere Französische Friedrichstadtkirche (FFK) wieder in unsere volle und alleinige Verantwortung zurückerhielten, all das ist nur der vorläufige Endpunkt einer zwangsläufigen Entwicklung, die schon Jahrzehnte vorher einsetzte und die in ihrer Tragweite mit dem Wort „Umzug“ nur mangelhaft beschrieben ist. Denn dahinter steckt weniger ein technischer Ablauf als vielmehr eine emotionale Herausforderung. Die Gemeinde musste ihre alte Heimat im Westen der Stadt endgültig hinter sich lassen, um ihre noch ältere Heimat im mittleren Osten der Stadt wiederzufinden. Wenn ein Exil lange genug währt, wird es zur Heimat. So ist es vielen Menschen der Gemeinde mit Halensee ergangen. Vor allem nach dem Bau der Mauer war die ursprüngliche Heimat am Gendarmenmarkt dem größeren Westteil der Gemeinde über die Jahre fremd geworden. Darum musste sie erst wieder liebgewonnen werden. Das war umso schwieriger, als wir in dieser ursprünglichen Heimat nicht mehr Herrin im Hause waren. Die Französische Friedrichstadtkirche war von 1978 bis 2022 an die Landeskirche verpachtet. Der kleine Ostteil der Hugenottengemeinde konnte den Wiederaufbau der kriegszerstörten Kirche nicht stemmen. Er verpachtete die Kirche, als sie noch Ruine war, an die Landeskirche. Der ursprünglich auf 20 Jahre angelegte Pachtvertrag wurde mit Blick auf erhebliche Investitionen der EKD in das Gebäude 2002 um weitere 20 Jahre verlängert und endete erst mit Ablauf des Jahres 2022. Die Landeskirche hatte also das Sagen in unserer Kirche und das machte es schwierig, uns dort richtig zu Hause zu fühlen. Zwar durften wir die Kirche vor allem für Gottesdienste und die Kirchenmusik nutzen, aber die Regeln dafür stellten nicht wir auf, sondern sie wurden uns vorgegeben. Einen detaillierten Rückblick auf die 44 Jahre Verpachtung der Französischen Friedrichstadtkirche können Sie in der Januar-„Huki“ 2023 lesen.

Der Pachtvertrag sah vor, dass die Ortsgemeinde, die Friedrichswerdersche Gemeinde, später Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt, die Kirche mitnutzen sollte. Anfang der 2000er-Jahre kamen auch die Ev. Akademie und die EKD als Mitnutzerinnen hinzu. Außerdem regelte der Pachtvertrag, dass die FFK von der Landeskirche als Pächterin verwaltet wurde, die dafür ein Kuratorium einsetzte. Kurz bevor ich im Sommer 2003 nach Berlin kam, ersetzte die Landeskirche den bisherigen Kuratoriumsvorsitzenden Superintendent Lothar Wittkopf durch einen Konsistorialen, den damaligen Länderbeauftragten Oberkonsistorialrat Gerhard Zeitz. Ferner wurde eine Immobilienverwaltungsfirma mit dem Facilitymanagement und der Buchhaltung beauftragt. Darüber hinaus sollte diese Firma C&L die Kirche auch vermieten. Das war bis dahin die Aufgabe von Matthias Meyer-Zydra, einem kirchlichen Mitarbeiter, der auch die Öffentlichkeitsarbeit und die Offene Kirche betreute. Meyer-Zydra organisierte Kulturveranstaltungen in der Kirche, nicht primär, um Einnahmen zu generieren, sondern um die Kirche auch als Ort der Bildung und der Kultur zu platzieren. Indem nun C&L das übernahm, wurde der Schwerpunkt eindeutig vom kulturellen auf den ökonomischen Aspekt gelegt. Das führte zu erheblichen Spannungen, vor allem zwischen den Gemeinden und dem Kuratorium. Die Gemeinden standen hinter Meyer-Zydra, Gerhard Zeitz stand hinter Sven Ludwig, dem Geschäftsführer von C&L. Im Kuratorium waren die beiden Gemeinden, die Akademie, die EKD und die Landeskirche mit je zwei Mitgliedern vertreten. Um sich nicht mehr dem Unmut der Gemeinden aussetzen zu müssen, setzte Zeitz 2007 gegen den Protest der Gemeinden eine neue Kuratoriumsordnung durch. Alle Nutzer mit Ausnahme der EKD verloren Sitz und Mitspracherecht im Kuratorium. Das bestand nur noch aus drei Herren, zwei Vertretern der Landeskirche und einem Vertreter der EKD. 2008 wollte die EKD sich ein verbrieftes dauerhaftes Nutzungsrecht für die FFK, das über die Laufzeit des Pachtvertrags hinausgeht, ins Grundbuch der FFK eintragen lassen. Das lehnten wir ab. Wir kamen aber der EKD insofern entgegen, als wir mit ihnen einen Art „Letter of intent“ aufsetzten, der vorsah, dass die Französische Kirche und die EKD nach Auslaufen des Pachtvertrags weiterhin gemeinsam Verantwortung für die FFK tragen und einen Rücklagenfonds bereitstellen.

2009 verließ uns Matthias Meyer-Zydra entmutigt. Ich würde sagen, er wurde vom Kuratoriumsvorsitzenden gemobbt. Der ging 2012 in Ruhestand. An seine Stelle schickte die Kirchenleitung einen anderen Konsistorialen ins Kuratorium, der eben-

falls gerade in den Ruhestand gegangen war, aber viel moderater und moderierender wirkte als sein Vorgänger. Während Gerhard Zeitz im Grunde der Meinung war, dass die FFK die Kirche der EKD und der Akademie sein sollte und die Gemeinden dort eigentlich nichts zu suchen hätten, entwickelte Oberkonsistorialrat i.R. Jochen Muhs wesentlich mehr Verständnis für die Bedürfnisse der Gemeinden an diesem Ort. Er versuchte nicht, die Interessen der EKD, der Akademie und vor allem der Firma C&L gegen die Gemeinden durchzusetzen, sondern moderierte die unterschiedlichen Interessen und wirkte in vielem beruhigend auf alle Beteiligten. Schließlich überzeugte er sich sogar davon, die Firma C&L durch eine andere Firma zu ersetzen. So löste die „Besondere Orte GmbH“ (BO) die Firma C&L Anfang 2015 ab. Zwar ist „Besondere Orte“ ein kirchliches Unternehmen, aber deshalb noch lange kein Wohltätigkeitsverein, sondern ebenso kommerziell ausgerichtet, wie es C&L war. Allein der Umgangston wurde verbindlicher und die Geschäftsleitung von BO zeigte sich kompromissbereiter als Herr Ludwig, der überhaupt nicht mit uns sprach, sondern sich ausschließlich an den jeweiligen Kuratoriumsvorsitzenden hielt. Im Juli 2016 testete BO, wie weit sie gehen konnten. Sie hatten eine Anfrage für eine Modenschau in der FFK und fragten, ob sie das mal ausprobieren dürfen. Sie sorgten dafür, dass das Kuratorium und Gemeindevertreter eine Einladung erhielten, um sich selbst ein Bild davon zu machen. So kamen meine Tochter, damals 15 Jahre alt, und ich zu einer Modenschau. Es war wirklich eine Show. Die Fenster wurden abgedunkelt, die Kirche spektakulär ausgeleuchtet, ein Laufsteg zog sich kreuz und quer durch den Kirchsaal. Meine Tochter war begeistert und wusste ihre Mitgliedschaft in der Französischen Kirche zu schätzen. Bei den übrigen, Stephan Krämer, Kuratorium und mir selber waren die Reaktionen gemischt, weder große Begeisterung noch helles Entsetzen.

Während der Pandemie wurde die Französische Friedrichstadtkirche durch verschiedene Maßnahmen in ihrer multifunktionalen Nutzbarkeit verbessert. Die Fenster wurden aufgedoppelt, eine Umluftanlage installiert, der Teppichboden entfernt, weitere Schalldämmungen angebracht, die Beleuchtung verbessert, zusätzlicher Stauraum geschaffen, ein Treppenabgang ins Untergeschoss eingebaut, die Toilettenkapazitäten erweitert und der ursprüngliche Durchgang zum Dom unter dem Innenhof, der im Jahr 2000 vermauert wurde, wieder freigelegt. Schließlich wurde auch alles neu gestrichen. Der ursprüngliche Impuls, der gut zehn Jahre zuvor überhaupt erst all diese Überlegungen angestoßen hatte, die dann unter dem Titel „Masterplan“ entwickelt wurden, geriet allerdings in Vergessenheit. 2008 überlegte eine kleine Gruppe aus der Gemeinde, was man tun könne, um die Identifizierbarkeit des Raumes als Kirche zu steigern und der Tendenz, die FFK als neutrale „Eventlocation“ zu etablieren, entgegenzuwirken. Einige hatten grundsätzliche Probleme mit der Vorstellung, dass die Kirche für nichtkirchliche Veranstaltungen vermietet wird. Andere, zu denen auch ich mich zählte, teilten diese grundsätzlichen Bedenken nicht, wollten aber gewährleisten, dass alle, die die Kirche auch zu „profanen“ Veranstaltungen betraten, nicht umhin konnten sich bewusst zu sein, dass sie in einer Kirche sind. Das Anliegen, dem Raum eine genuine und widerständige Sakralität zu verleihen, ist für ein reformiertes Kirchenraumverständnis viel schwieriger zu realisieren als für ein lutherisches oder gar katholisches. Da wir keinen Altar, kein Kruzifix haben, keine Statuen und Bilder, keine bunten Fenster, kamen wir auf nichts anderes als die Zehn-Gebote-Tafel, eine typische hugenottische Tradition, die es allerdings in unserer Kirche vorher nie gegeben hatte. Nachdem Gerhard Zeitz Wind davon bekam, fürchtete er, dass die Gemeinde ohne Erlaubnis des Kuratoriums Fakten schaffen und Zehn-Gebote-Tafeln in der Kirche aufhängen würde. Er nahm aber das Anliegen der Gemeinde insofern auf, als er auch die anderen Nutzerinnen einschließlich des Veranstaltungsmanagements bat, Vorschläge zur Verbesserung zu machen. Alle Wünsche wurden gesammelt und Herr Obermann als Architekt beauftragt, daraus einen Plan zu machen, den sog. Masterplan, den er bereits 2011 dem Kuratorium und dem Consistoire präsentierte.

Die Idee einer Zehn-Gebote-Tafel für die FFK blieb über Jahre hinweg Gesprächsstoff in der Gemeinde. Nachdem sich eine Gemeindeversammlung für die Anbringung neu gestalteter Gebote-Tafeln an den vorderen Säulen aussprach, bat Hans-Jörg Duvigneau einen befreundeten Grafiker, einen Entwurf zu gestalten. Schnell aber stellte sich heraus, dass keiner der anderen Nutzerinnen der FFK mit diesem Projekt einverstanden war. Sie waren alle gegen Gebote-Tafeln. Die Umsetzung des Masterplans zögerte sich immer weiter hinaus, weil Genehmigungen und Finanzierungszusagen ausblieben. Die Idee, die Zehn-Gebote von einem Künstler auf Klarglas der Seitenfenster schreiben zu lassen – ein von mir persönlich favorisiertes Projekt, das die Gemeindeversammlung aber zugunsten der Gebote-Tafeln verworfen hatte – wurde 2017 von Herrn Obermann wieder aufgegriffen. Man hätte gern die Fenster der FFK erneuert. Der Denkmalschutz aber lehnte dies ab. Die Fenster sollten im Originalzustand (DDR 1980) erhalten bleiben. Mit den Zehn-Gebote-Fenstern als Gemeindeprojekt hoffte Obermann, den Denkmalschutz aushebeln zu können, weil kultische Bedürfnisse der Gemeinde Vorrang vor Denkmalschutz haben. 2018 lehnte der Denkmalschutz unseren Antrag jedoch endgültig ab. So gibt es jetzt zwar mehr Umluft, mehr Stauraum, mehr Licht und mehr Toiletten in unserer Kirche, aber immer noch weder Zehn-Gebote-Tafeln noch Zehn-Gebote-Fenster. 13 Jahre dauerte es von der ersten Idee zum Masterplan

bis zu seiner Vollendung. Gerhard Zeitz, der, unseren Impuls aufgreifend, ihn initiiert hatte, erlebte die Umsetzung nicht mehr. Er verstarb 2016, wenige Jahre, nachdem er in den Ruhestand ging.

Mit Ablauf des Jahres 2021 wurde die Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt mit der Gemeinde St. Marien zusammengelegt. Damit verloren wir unsere Gemeindepartnerin, die viele Jahre zusammen mit uns, anfangs sogar weit engagierter als wir, die Französische Friedrichstadtkirche als Kirche bespielt hat. Aber nicht nur eine engagierte Kirchengemeinde fiel weg, sondern auch eine Mitzahlerin an den Betriebskosten. Auch das Gehalt von Kilian Nauhaus wurde von der Friedrichstadtgemeinde mit aufgebracht. Die Kosten stiegen für uns erheblich. Zwar übernahm die neue Gemeinde St. Marien-Friedrichswerder auch Kilian Nauhaus, allerdings nur zu 20 %. Wir müssen nun 80 % seines Gehaltes aufbringen, tun das aber gerne, denn so bleibt er fast vollständig für die FFK erhalten.

Die FFK war also wieder einzig die Kirche der Hugenottengemeinde. Mit Beginn des Jahres 2023 wurde sie das auch rechtlich, denn der alte Pachtvertrag lief aus, das Kuratorium löste sich auf und übergab uns unsere Kirche in gutem und renoviertem Zustand zurück. Nun also sind wir wieder vollumfänglich für alles verantwortlich. Der immer noch separate Haushalt der FFK ist jetzt ein Teilhaushalt der Französischen Kirche zu Berlin. Anders als einmal intendiert, hatte die EKD kein Interesse mehr an der Mitverwaltung der FFK. Sie begnügt sich mit einem Nutzungsvertrag und zahlt über die anteiligen Betriebskosten auch eine Rücklagenpauschale.

Französischer Dom

Ähnlich lang dauerte es, bis die Pläne zur Innensanierung des Französischen Doms, der anders als die FFK nicht im Eigentum der Gemeinde, sondern des Bezirks Berlin Mitte ist, endlich realisiert und fertiggestellt werden konnten.

Als ich in die Gemeinde kam, gab es die Weinstube in der vierten und fünften Ebene des Doms schon nicht mehr. Tische, Stühle, Tresen waren noch da und staubten vor sich hin. In Ebene 2 waren Räume an einen Künstler vermietet. Daneben hatte Robert Violet sein Büro und einen Leseraum, zwei weitere Büroräume konnte die Communauté nutzen. Im Erdgeschoss hatten das Hugenottenmuseum und der Sauermannsalon als unser Gemeinderaum am Gendarmenmarkt ihren Platz. Bald schon, 2003 oder 2004 (das konnte ich nicht genau recherchieren), begann der Bezirk, die Außenhülle mit EU-Mitteln zu sanieren. Keine 20 Jahre nach der Wiederherstellung des kriegsbeschädigten Gebäudes bröckelte der Putz an vielen Stellen. Eine Innensanierung war auch notwendig, aber nicht ganz so dringend. Um wieder EU-Mittel akquirieren zu können, musste man damit noch ein paar Jahre warten.

2015 endlich wurde uns vom Bezirksamt die Innensanierung des Französischen Doms für die Jahre 2017 bis 2019 avisiert. Wir hätten gern schon viel früher die Dauerausstellung im Museum erneuert, aber das machte in unsanierten Räumen keinen Sinn. An einige Stellen bröckelte der Putz, Robert Violet behalf sich viele Jahre mit notdürftigen Ausbesserungsarbeiten. Nun legte auch das Bezirksamt großen Wert darauf, dass wir das Museum mit einer neuen Ausstellung ertüchtigen, denn unser Museum und die Aussichtsplattform waren wesentliche Bestandteile des Antrags, den der Bezirk bei der EU stellt, um Fördergelder zu erhalten. Mit der Planung wurde wieder Herr Obermann betraut. Nachdem er uns 2016 seine Idee präsentierte, im Museumsrundgang eine zweite Ebene einzuziehen, um mehr Ausstellungsfläche zu schaffen, begannen wir unsererseits mit der Planung der neuen Dauerausstellung. Mit Julia Ewald gewannen wir eine kompetente Projektmanagerin. Als erstes brauchte das Museum eine eigene Homepage. Frau Ewald führte dazu einen Wettbewerb durch, stellte einen Lottomittelantrag für die Neukonzeption und organisierte einen Wettbewerb für die Museumsarchitekten. Die Museumskommission entscheid sich für Matthies& Schnegg. Deren Ideen gefielen uns am besten. Auch von der Notwendigkeit, einen Beirat zu berufen, um einerseits wissenschaftliche Expertise, andererseits nützliche Kontakte zu erhalten, überzeugte uns Julia Ewald. Mehrere Male luden wir Direktorin Simone Eick (Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven), Prof. Susanne Lachenicht (Uni Bayreuth), Andreas Bödecker (Brandenburg-Preußen Museum Wustrau) und Prälat Martin Dutzmann (EKD Berlin) zu Beratungen ein und besprachen mit ihnen die Pläne und die Fortschritte. Beirat und Museumskommission reisten sogar gemeinsam zu Frau Eick nach Bremerhaven und ließen sich von ihrem für besondere Museumspädagogik vielfach ausgezeichneten Museum inspirieren.

Es war klar, dass uns der Bezirk als Eigentümer des Doms nicht alle Räume mietkostenfrei zur Verfügung stellen würde. Der Bestandsschutz, der sich letztlich auf eine Verfügung Friedrichs d. Gr. zurückführen lässt, bezog sich nur auf etwa Zweidrittel der verfügbaren Fläche. Mit den anderen Räumen und der Aussichtsplattform wollte der Bezirk Einnahmen generieren, um seine Verwaltungs- und Unterhaltungskosten am Dom zu minimieren. Einen geeigneten Pächter suchte der Bezirk durch ein Interessenbekundungsverfahren. Als Gemeinde lag uns daran, im Dom mit Pächtern zusammenzuleben, die wir kennen und zu denen wir ein gutes Verhältnis haben. Darum unterstützten wir 2016 die Bewerbung von „Besondere Orte“ und erarbeiteten unter dem Titel „Evangelisch am Gendarmenmarkt“ ein integriertes Nutzungskonzept, das alle Player des Gebäudeensembles ins Spiel brachte (Gemeinden, Akademie, EKD und BO) und auch hinsichtlich

einer kommerziellen Nutzung Synergien durch die Bespielung beider Gebäudeteile – FFK und Dom – versprach. BO erhielt den Zuschlag.

Auch das Restaurant unter der Kirche konnte mit einbezogen werden. Das Kuratorium wollte den Pachtvertrag mit der alten Pächterin, die das „Refugium“ betrieb, wegen anhaltender Differenzen nicht verlängern. Allerdings erwies es sich als viel schwieriger, einen Nachfolgepächter zu finden, als gedacht. Letztlich erfüllte nur BO annähernd die preislichen und konzeptionellen Vorstellungen des Kuratoriums. Wir bestanden allerdings darauf, dass BO im Gegenzug das Facilitymanagement abgibt. Da BO nun mehrfacher Nutzer war, sollte die Verwaltung der verschiedenen Pacht- und Nutzungsverträge durch andere erfolgen. Damit wurde die Immobilienverwaltung des Johannesstifts beauftragt.

2017 begannen tatsächlich die Bauarbeiten, auf unsere Bitte hin erst nach dem Kirchentag im Mai. Das bei weitem Aufwendigste und Kostspieligste bei der Innensanierung des Doms war die Herstellung eines zweiten Fluchtweges in einem der beiden Aufzugsschächte. Weil das Gebäude bislang nur über eine Treppe in der Rotunde verfügte, durften die oberen Ebenen nicht mehr genutzt werden. Aus feuerpolizeilichen Gründen musste eine zweite Treppe als Fluchtweg eingebaut werden.

Aus der guten Absicht, 2019 die Bauarbeiten abschließen zu können, wurde nichts. Die mit der Elektroinstallation beauftragte Firma meldete Konkurs an und stellte ihre halbfertigen Arbeiten ein. Die Elektroarbeiten mussten neu ausgeschrieben werden, die neue Firma konnte aus Gewährleistungsgründen die Installationen der alten Firma nicht übernehmen, sondern musste erst rückbauen, um dann mit ihrem Gewerk neu zu beginnen. All dies warf den Zeitplan um fast zwei Jahre zurück. Erst im April 2021 wurden uns die Domräume und die Schlüssel übergeben. Ab da konnten wir erst die neue Dauerausstellung installieren und den Gemeinderaum und die Büros ausstatten. Am 29. Oktober 2021, zum Refugefest, eröffneten wir in einem Festakt in der Kirche offiziell die neue Ausstellung, zwei Jahre später als geplant. 2020 hatte uns Julia Ewald leider verlassen. An ihre Stelle trat Guilhem Zumbaum-Tomasi aus Heidelberg, einer von 65 Bewerbungen auf die Stelle, die wir mitten in der Pandemie sichten mussten.

Endlich erhielten wir auch Büroräume im Dom. Alles, was früher zur Weinstube gehörte, wurde uns als Ersatz für die Räume in der zweiten Ebene zugesprochen. Der große Saal der Weinstube wurde unser neuer Gemeindesaal und im darüberliegenden Umgang mit seinen Ecken und Winkeln, die einst auch noch zur Weinstube gehörten, wurden Büros für uns eingebaut. Ende 2021 zogen wir also mit der Verwaltung von Halensee an den Gendarmenmarkt. Endlich war die Französische Kirche zu Berlin vollständig dort angekommen, wo sie hingehört.

Halensee

Der schlichte aber nicht gesichtslose Kirchsaal in einem Hinterhof in der Joachim-Friedrich-Straße mit seinen Büros und dem Gemeinderaum im Vorderhaus, den niemand findet, der nicht weiß, wo er ist, war noch lange Zeit nach der Wende Sitz und Zentrum der Französischen Kirche. Dort saß nicht nur die Verwaltung und tagte nicht nur die Gemeindeleitung (Consistoire), dort schlug noch lange das Herz der meisten aus dem Westteil der Gemeinde. Es wurde ein langer Abschied, er zog sich über meine ganze Dienstzeit hin.

Am dritten Advent 2022 feierten wir den letzten Gottesdienst in Halensee und sagten diesem von vielen liebgewonnenen Saal Danke und Adieu. Halensee bekam aber gleich eine sinnvolle Nachnutzung, die allerdings nicht von Dauer sein konnte, weil sie keine Erträge abwarf. Bis ein Mieter für die Gemeinderäume in Halensee gefunden war, konnte dort „Laib & Seele“ immer donnerstags ein Verteilzentrum von Lebensmitteln insbesondere für ukrainische Flüchtlinge betreiben. Jutta Ebert organisierte das für uns und fand kurz vor ihrem Ruhestand noch eine Aufgabe, die sie mit großem Engagement erfüllte. 2023 zeigte der Bezirk Charlottenburg Interesse, die Räume anzumieten und ein ukrainisches Kulturzentrum dort zu installieren. Nach einigen Gesprächen erwies sich aber der vorgesehene Betreiber als unseriös, so dass sowohl der Bezirk als auch wir von dem Vorhaben Abstand nahmen.

So ganz aber ist der Abschied von Halensee immer noch nicht vollzogen, denn die Gemeindeleitung wagt es bislang nicht, die Räume ganz zu entwidmen und kommerziell zu vermieten. Der Kirchsaal soll weiter Kirchsaal bleiben, wenn nicht für uns, dann für andere.

Die Häuser

Die Französische Kirche lebt innerhalb der Landeskirche fast wie eine Freikirche. Sie ist finanziell autark und dürfte die einzige landeskirchliche Gemeinde sein, die die Kirchensteuern selbst einzieht. Aber was heißt hier „einziehen“? Da wir dazu nicht die Dienstleistung der Finanzämter in Anspruch nehmen, verbuchen wir das, was uns als Kirchensteuer von den Mitgliedern überweisen wird. Wir mahnen nicht, wir überprüfen nicht, wir ziehen nicht ein. Zwar sind unsere Mitglieder kirchensteuerpflichtig und wir sind zur Finanzierung des Kirchenbetriebs auf die Kirchensteuer angewiesen, aber in noch weit größerem Maß wird der Haushalt und damit der Kirchenbetrieb durch die Mieteinnahmen unserer diversen Wohnimmobilien finanziert. Mit der Verwaltung dieser Häuser ist eine Immobilienverwaltung beauftragt. Größere Entscheidungen müssen aber von der Gemeindeleitung, manche sogar von der Gemeindeversammlung getroffen werden.

Fast alle Wohnhäuser liegen im ehemaligen

Westteil der Stadt und sind mit Ausnahme des Hauses in der Joachim-Friedrich-Straße reine Wohnimmobilien. Das einzige Objekt im ehemaligen Ostteil, eine Wohn- und Gewerbeimmobilie in Französisch Buchholz, mussten wir wieder abstoßen. Nach der Wende baute die Gemeinde dort in den 90er Jahren mitten im Ortskern einen gemischten Wohn-. und Gewerbekomplex. Sie brachte nur das Grundstück ein, der Bau wurden vollständig kreditfinanziert, allerdings mit den damals üblichen Subventionen des Berliner Senats. Als der Senat wegen Sparmaßnahmen die gegebenen Zusagen für die Subventionierung der Anschlussfinanzierung kippte, lief das Objekt schnell in die roten Zahlen. Das machte damals vielen Investoren zu schaffen. Darüber hinaus entwickelte sich der Ortskern von Französisch Buchholz nicht so, wie man sich das erhofft hatte. Darum waren die Einnahmen im Gewerbeteil der Immobilie viel geringer als erwartet. Es war absehbar, dass sich dieses Objekt für die Gemeinde in finanzieller Hinsicht zu einem Fass ohne Boden entwickeln würde, weil die Bedienung der Darlehen auf lange Sicht nicht durch die Mieteinnahmen gedeckt sein würde, nicht zu reden davon, dass für die Gemeinde irgendwann ein Gewinn daraus zu erzielen wäre. Deshalb beschloss die Gemeindeversammlung im Dezember 2012 den Verkauf unserer Immobilie in Französisch Buchholz mit hohem Verlust. Der leitende Gedanke dabei war: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Man vergisst schnell und kann es sich daher heute kaum mehr vorstellen, dass es in Berlin einmal ein Überangebot an Wohnungen gab. 2008 wurden in der „Huki“ freie Wohnungen in der Wollankstraße wie Sauerbier angepriesen. Prof. l'Allemand, von Hause aus Statiker, kümmerte sich in besonderer Weise um unseren Immobilienbestand. Über Jahre hinweg verkündete er in den Sitzungen der Generalversammlung mit Sorge die Leerstandszahlen unserer Häuser. Das waren immer einige Prozent. Dass Wohnungen in Berlin einmal Mangelware werden und es praktisch keinen Leerstand mehr geben würde, erlebte er nicht mehr. L'Allemand starb 2007, er war 34 Jahre Ältester.

Die mit Abstand größte Immobilie ist die Wohnanlage in der Wollankstraße. Um als Gemeinde weiterhin gut davon leben zu können, haben wir kräftig in die Wohnblöcke investiert. 2009 und 2010 sanierten wir die Fassaden. Die Dämmung entsprach nicht mehr den Normen. 2014 und 2015 folgte die Sanierung der Dächer.

Die Kirchhöfe

Eine schöne Besonderheit Berlins sind die vielen, vielen kleinen Friedhöfe überall in der Stadt. Auch wir haben drei davon, nennen sie aber nicht Friedhöfe, sondern Kirchhöfe. Das ist nicht logisch. Folgt man der Vorliebe der Französischen Kirche für die Tradierung der alten französischen Bezeichnungen, müssten sie eigentlich cimetières heißen. In der Landeskirche sind Gemeinden dazu angehalten, ihre Friedhöfe wirtschaftlich zu betreiben. Es sollen keine Kirchensteuermittel in die Unterhaltung von Friedhöfen fließen. Deshalb haben in Berlin viele Gemeinden ihre Friedhöfe zu wirtschaftlich autarken Friedhofsverbänden zusammengeschlossen. 2008 bot uns der Friedhofsverband Berlin Mitte an, auch unsere drei Kirchhöfe zu betreiben. Dies lehnte die Generalversammlung ab. So betreiben wir weiterhin unsere Kirchhöfe eigenständig und selbstverwaltet mit einem jährlichen Defizit im höheren fünfstelligen Bereich. Davon ließe sich eine Pfarrstelle finanzieren. Ja mehr noch: Wenn sich die Gemeindeleitung dahinterklemmen würde, könnte sie unsere Kirchhöfe vom Geldgrab sogar zum Goldesel entwickeln. Die Ruhefristen auf dem ehemaligen Mauerstreifen in der Liesenstraße laufen aus. Wir könnten darauf Wohnungen bauen oder bauen lassen und etwa über Erbbaupacht weitere Einnahmen für unsere Gemeinde erzielen.

Im Herbst 2010 konnten wir in der kleinen, nicht mehr genutzten Kapelle des Kirchhofs in der Liesenstraße eine kleine Fontaneausstellung eröffnen, in unmittelbarer Nähe des Fontanegrabs.

Es gab noch einen vierten bzw. allerersten Kirchhof der Hugenotten, der einzige, bei dem die Bezeichnung „Kirchhof“ wirklich passte. Daran wurden wir 2015 erinnert. Das kam so: Der Bezirk untersagte uns, auf dem Gendarmenmarkt Mülltonnen sichtbar zu lagern. Darum musste für horrendes Geld ein versenkbarer unterirdischer Müllstandsplatz errichtet werden. Ein Bagger rückte an. Oft stoßen Bagger in Berlin auf Bombenblindgänger. Diesmal aber stießen sie gottlob nur auf Knochen. Knochenfunde sind in Berlin nicht so häufig wie Bombenfunde, an dieser Stelle auf dem Gendarmenmarkt aber war es kein Wunder, denn unmittelbar an der Kirche lag unser erster Kirchhof. Er wurde nur ein paar Jahrzehnte genutzt, bis Friedrich d. Gr. „seine“ Türme (Dome) an die beiden Kirchen bauen ließ und uns als Ersatz ein Friedhofsgelände vor den Toren der Stadt zuwies, das heute natürlich mitten in der Stadt liegt, nämlich in der Chausseestraße. Der Bagger stellte sofort die Arbeit ein und ruhte drei Wochen, bis die Archäologen vom Denkmalamt alles mit dem Pinselchen freigelegt und dokumentiert hatten. Die Untätigkeit des Baggers erhöhte die Baukosten noch einmal erheblich. Im Bericht der Archäologen war zu lesen, die Lage der Knochen bestätige, dass es sich um einen Hugenottenfriedhof handelte, weil die Toten in Reih und Glied beigesetzt wurden. Merkwürdig. Begruben denn die Lutheraner und die Katholiken ihre Toten wie Kraut und Rüben?

Ereignisse

Die 22 Jahre, auf die hier zurückgeblickt wird, waren nicht arm an Höhepunkten. Das begann schon im Juli 2004, als eine interdisziplinäre Tagung im Casalis-Saal stattfand. Robert Violet organisierte zusammen mit dem europäischen Forschungszentrum Aufklärung der Uni Potsdam die zweitägige Tagung „Hugenotten in Berlin zwischen Migration und Integration“, die viele namhaften Migrations- und Hugenottenforschenden zusammenbrachte.

300 Jahre Französische Friedrichstadtkirche

Den 300. Geburtstag der Französischen Friedrichstadtkirche feierten wir im März 2005 mit einer ganzen Festwoche. Michael Weinrich hielt einen Vortrag über Calvins Kirchenverständnis, Matthias Loerbroks moderierte ein Podiumsgespräch mit den Philosophen Alain Finkielkraut und Peter Sloterdijk zum Thema „Résister“, Kilian Nauhaus gab ein großes Orgelkonzert und Bischof Wolfgang Huber predigte im Festgottesdienst vor dem „Regierenden“ Klaus Wowereit. Eröffnet wurde die Festwoche mit einem bunten Abend, für den Tilman Hachfeld einige historische Szenen aus der Geschichte der Berliner Hugenotten schrieb. Die „Huki“ brachte auf Initiative von Adelheid Funke eine Sonderausgabe mit Domgeschichten heraus. Auf meine Einladung hin – ich war damals Landessynodaler für den reformierten Kirchenkreis – wurde die Herbsttagung der Landessynode in der FFK eröffnet. Wir konnten dabei sowohl auf das FFK-Jubiläum als auch auf die reformierten Gemeinden hinweisen.

500 Jahre Calvin

2009 war das große Calvin-Jahr. Am 10. Juli jährte sich der Geburtstag des französischen und Schweizer Reformators zum 500. Mal. Unser Calvin-Jahr begann schon am Refugefest 2008 mit einem Vortrag von Martin Greschat über Calvins Stellung in der Geschichte der Reformation. Dem folgten monatlich Vorträge über verschiedene Aspekte von Calvins Leben und Theologie mit namhaften Kirchenhistorikern. Calvins Katechismus wurde von April bis Juli in einer 17-teiligen Predigtreihe ausgelegt. Am 10. Juli gab es bei uns den offiziellen Festakt der EKD mit Frank-Walter Steinmeyer, der reformiert ist, aber damals noch Außenminister war, und Wolfgang Huber. Dem folgte am nächsten Tag ein Abend, in dem ein mir noch aus Germersheim bekannter Schauspieler Auszüge aus dem umfangreichen Briefcorpus Calvins las. Melita Rheinheimer und ich stellten in wochenlanger mühevoller Arbeit die Auszüge so zusammen, dass sie einen repräsentativen biographischen Überblick ergaben. Der Festgottesdienst am nächsten Morgen in unserer Kirche wurde live in der ARD übertragen. Davon berichtete ich oben bereits.

Evangelischer Kirchentag

2017 war der Evangelische Kirchentag in Berlin zu Gast. Schon im Herbst 2015 begannen wir unsere Planungen mit dem Reformierten Bund, der sich auf dem Kirchentag bei uns in der reformierten Hauptkirche in Berlins Mitte präsentieren wollte. Der Kirchentag beginnt immer mit dem Abend der Begegnung, die Stände zogen sich bis zum Gendarmenmarkt, wir machten mit unserer Sänfte auf uns aufmerksam. Ich besorgte historische Kostüme, zu viert trugen wir Kirchentagsbesucher auf dem Gendarmenmarkt herum. Bevor es richtig losging, stieß sich Meike Waechter bei Vorbereitungen an einer engen Pforte im Dom dermaßen heftig den Kopf, dass sie sich eine Gehirnerschütterung zuzog. Für sie war der Kirchentag gelaufen – bitter! Die FFK wurde nicht nur von uns und dem Reformierten Bund bespielt, sondern war auch ein zentraler Veranstaltungsort des Kirchentags für Bibelarbeiten und Vorträge. Das eigene Dauerprogramm zusammen mit dem Reformierten Bund und der Reformierten und der Lippischen Kirche firmierte unter dem Titel „ReformHaus“. Der Reformierte Bund präsentierte sich vor der Kirche in einem Zelt mit der „reformierBar“, wir machten mittags ein „hugenottenCafé“ im Casalis-Saal und abends kochten dort die Waldenser Pasta im „ristoranteValdese“. Jeden Mittag boten Kilian Nauhaus und ich in der Kirche ein Psalmensingen an. Der Freitagabend ist der Abend der Feierabendmahle in den Gemeinden. Das bereiteten wir mit den anderen Gemeinden und dem Reformierten Bund als zweisprachigen Gottesdienst vor. Zur Austeilung bildeten wir im Oval der Kirche einen großen Kreis. Zuvor predigten Marco Pedroli und ich über den vorgegebenen Text 2. Mose 24,9-11, wo Mose, Aaron und die siebzig Ältesten Gott schauten, unter dem eine Fläche wie aus Lapislazuli war. Dazu passend leuchtete uns die Kirchentagstechnik die Kirche blau aus. Ein wunderbarer Abend, wir haben unsere Gäste und uns selbst beeindruckt.

Karl Barth und Museumseröffnung

Anlässlich seines 50. Todestages erinnerten wir 2018 an den Schweizer Theologen Karl Barth, der vor und nach dem Krieg so viele Theologen beeinflusst hat. Die Schauspielerin Imogen Kogge las Texte von Karl Barth, die Carolin Springer und ich ausgewählt hatten. Dazu spielte ein Streichquartett Mozart. Einige Monate später, im Mai 2019, hielt der Nürnberger Theologe Prof. Ralf Frisch einen inspirierenden Vortrag über Karl Barth.

Zum Refugefest 2021 konnten wir endlich, nach langer Verzögerung, das Hugenottenmuseum mit der neuen Ausstellung wiedereröffnen. Den Festvortrag hielt Frau Prof. Lachenicht. Im Jahr darauf,

2022, feierten wir die 350. Gemeindegründung. Zum Festakt am 10. Juni kam der ehemalige Innen- und Verteidigungsminister Thomas de Maizière. Den Reformierten Bund hatten wir im April 2024 wieder zu Gast. Wir luden die Hauptversammlung zu uns ein. Auch bei diesem Ereignis präsentierten wir uns als gute Gastgeber.

Gemeinde

Was nun mitzuteilen ist, gleicht mehr als das Bisherige einer chronologisch geordneten Sammlung verschiedenster Themen. Deshalb nun Jahreszahlen zur Einteilung der Abschnitte.

2003 bis 2006

Dass man als Pfarrer der Französischen Kirche hin und wieder nach Frankreich reisen darf, erfuhr ich gleich zu Beginn meiner Tätigkeit. Im Herbst 2003 flog der reformierte Pfarrkonvent nach Südfrankreich in die Cevennen auf den Spuren der Hugenotten und im Mai 2004 fuhr ich zum ersten Mal mit einer Gruppe zur Partnergemeinde nach La Rochelle. Ein zweites Mal zehn Jahre später im Herbst 2014. Dazwischen hat Meike Waechter eine Gruppe dorthin begleitet. 2008 fuhren wir auf Einladung der Gemeinde Pentemont-Luxembourg mit einer Gemeindegruppe nach Paris.

Michael Ehrmann, der unseren Gemeindechor gegründet und geleitet hatte, gab die Chorleitung 2005 an Holger Perschke ab. Im Herbst 2005 erschütterten gleich zwei Kontroversen das Consistoire. Zum einen deutete sich bei einigen Ältesten Widerstand gegen die Verlegung aller Sonntagsgottesdienste von Halensee an den Gendarmenmarkt an. Zum anderen erfasste die allgemeine Diskussion um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare auch insofern unsere Gemeinde, als dass zwar die Segnung an sich nicht beanstandet wurde, aber einige Älteste viel Wert darauf legten, dass diese Handlungen nicht als Trauungen ins Trauregister der Gemeinde eingetragen wurden. Sie wurden überstimmt.

Zu Pfingsten 2006 konfirmierte ich meine erste Berliner Konfirmandengruppe, nur Jungs. Einige davon sind mittlerweile schon verheiratet. Im Herbst 2006 beschlossen wir, in unserem Haus in der Derfflingerstraße eine Asylwohnung einzurichten und sie dem Verein Asyl in der Kirche zur Verfügung zu stellen.

2007 bis 2010

Im Januar 2007 wurde Meike Waechter zur Nachfolgerin von Tilman Hachfeld als Pfarrerin gewählt. Sie begann ihren Dienst im Juni und blieb zwölf Jahre. Ich glaube sagen zu können, wir waren ein sehr gutes Team und haben zusammen viel für die Gemeinde erreicht. Im Frühjahr 2007 wurde ich in den Kreiskirchenrat gewählt und hatte ab da fast immer auch Verantwortung für den Kirchenkreis, später dann im Moderamen.

2008 gründeten wir eine neue Arbeitsgruppe, die sich mit der Überarbeitung der Reglements befassen sollte. Sie waren 220 Jahre nicht angepasst und in weiten Teilen obsolet geworden. Viele Reglements betrafen Institutionen der Französischen Kirche, die es längst nicht mehr gab. Aber auch Bestimmungen, die noch relevant waren, wie etwa das Verfahren zur Ältestenberufung oder zur Pfarrwahl, waren unpräzise und bedurften dringend der Überarbeitung, ohne dass die Grundsätze geändert werden sollten. Tilman Hachfeld, mittlerweile im Ruhestand, erarbeitete eine Vorlage, die mehrere Jahre in einer Arbeitsgruppe besprochen und bearbeitet wurde. 2011 gab die Gemeindeversammlung dem Consistoire einen Prüfauftrag. Einige Gemeindemitglieder wollten, dass die Ältesten künftig von der Gemeinde gewählt werden, wie es überall sonst der Fall ist. Vor- und Nachteile wurden in der Gemeinde – auch in der Huki mit Pro und Contra – diskutiert und in der darauffolgenden Gemeindeversammlung dargelegt. 2012 entschied die Gemeinde, dass es bei dem jährlichen Kooptationsverfahren bleiben solle. Die Gemeinde sollte allerdings das Recht erhalten, verbindliche Vorschläge für eine Berufung zu machen. Mit dieser Ergänzung wurden die überarbeiteten und stark gekürzten Reglements 2012 angenommen.

2008 begannen wir damit, die sogenannte Mitgliederpflege zu intensivieren. Alle zwei Jahre luden wir alle neuen Gemeindemitglieder zum Musikalischen Gottesdienst nach Halensee und machten ihnen uns und die Gemeinde bekannt. Später stellte Christiane Struck eine Info-Mappe zusammen, die allen neuen Mitgliedern ausgehändigt wurde.

2010 beauftragten wir endlich die Entwicklung eines professionellen Internetauftritts für die Gemeinde. Bis dahin hatten wir nur eine dürftige, laienhafte Website. Wir verbanden damit das Ziel, eine „Corporate Identitiy“ zu entwickeln. Das ist für die Gemeinde insgesamt nicht so gut gelungen wie später für das Hugenottenmuseum. Immerhin haben wir seitdem ein ordentliches Logo und einen vorzeigbaren Briefkopf. Eine neue, sehr schön gestaltete Website haben wir damals auch bekommen. Sie erhielt sogar eine Designauszeichnung, den Red Dot Award. Elf Jahre später, 2021, war ein Relaunch fällig. Seitdem sieht die Website so aus, wie sie heute online ist.

Als Pfarrer der Französischen Kirche wurde ich sogar einmal vom Landeskriminalamt als Zeuge vorgeladen. Das war 2010 und kam so: Auf Vorschlag einer Ältesten, die schon lange nicht mehr zur Gemeinde gehört, hatten wir 2008 beschlossen, unsere Asylwohnung in der Derfflingerstraße dem Verein „Hatun & Can e.V.“ zur Verfügung zu stellen, weil der Verein Asyl in der Kirche sie offenbar doch nicht brauchte. „Hatun & Can e.V.“ gab vor, Frauen,

die von Zwangsverheiratung oder wegen ihres westlichen Lebensstils bedroht waren, aus ihren türkischen oder arabischen Familien herauszuholen und sie anonym in anderen Städten unterzubringen. Dass an dieser Stelle Handlungsbedarf bestand, leuchtete nach dem sog. „Ehrenmord“ an Hatun Sürücü, der 2005 das ganze Land erschüttert hatte, unmittelbar ein. Nach ihr und ihrem Sohn Can wurde der Verein benannt, den Alice Schwarzer bekanntmachte, indem sie ihm öffentlichkeitswirksam eine beachtliche Summe spendete, die sie bei einer Fernsehshow gewonnen hatte. Sie war es auch, die irgendwann Verdacht schöpfte und gegen den Verein Anzeige erstattete. 2010 stellte sich heraus, dass der Verein eine betrügerische Spendensammelstelle war, um dem Vereinsvorsitzenden ein Luxusleben zu ermöglichen. Im Zusammenhang der Ermittlungen wurde ich als Zeuge vorgeladen. Glücklicherweise hatten wir dem Verein kein Geld geben, sondern nur die Wohnung zur Verfügung gestellt, die nie gebraucht wurde. Daraufhin wurde die Wohnung in der Derfflingerstraße wieder „normal“ vermietet.

2011 bis 2015

Bis 2010 währte eine schöne Tradition der Französischen Kirche, von der ich nicht sagen kann, wann sie begonnen hat. Jeden Spätsommer wurde ein „Spree-Dampfer“ gemietet und die Gemeinde zu einer Schifffahrt eingeladen. Es gab eine kleine Schiffsandacht und dann schöne Gespräche. Da lernte ich auch Menschen aus der Gemeinde kennen, die Dampfer fahren unterhaltsamer fanden als Gottesdienste feiern. Ab 2011 gab es die sogenannte „Reformierte Dampferfahrt“ nicht mehr. Sie fiel Sparmaßnahmen zum Opfer, denn die Miete eines ganzen Dampfers schlägt ins Kontor. Die „Reformierte Dampferfahrt“ war für mich immer ein Ausweis der Großzügigkeit der Französischen Kirche ebenso wie eine Diakonats- und zwei Pfarrstellen.

Zu dieser Großzügigkeit gehören auch die Familienfreizeiten, zu der die Gemeinde viele Jahre lang in der Woche nach Ostern ins beschauliche Sternhagen bei Prenzlau einlud. Tilman und Heidi Hachfeld hatten diese Tradition, kurz bevor ich nach Berlin kam, begründet. Zum festen Stamm gehörten die Familien Erman, Krämer, Theiler, Wamser, Waechter und Kaiser. Andere Familien, vor allem aus der Communauté, gesellten sich dazu. Für unsere Kinder ist das ein Teil ihrer Kindheit geworden und hat hoffentlich die Verbindung zur Französischen Kirche gefestigt. Als mehrtägige Osterfreizeit gab es das bis 2011. Meike Waechter hat die Sternhagenfreizeit in einem etwas anderen Format noch ein paar Jahre weitergeführt.

2014 kandidierte Wolf Rüdiger Bierbach nicht mehr für den Secrétaire der Generalversammlung. Er hatte dieses Amt über 30 Jahre lang ausgeübt. Eine Ära ging zu Ende. Zu seinem Nachfolger wurde Prof. Dr. Stephan Krämer gewählt. Dieser Wechsel beförderte auch die Digitalisierung in unserer Buchhaltung. Sie wurde ab 2015 auf DATEV umgestellt.

Im Januar 2014 erhielt die „Huki“ ein Facelifting. Das gibt es nicht nur bei Menschen, das gibt es auch bei Autos und bei Zeitungen, wenn ihr Aussehen in die Jahre gekommen ist. Fett absaugen: Statt der fettgedruckten Überschriften nun Titel in schlankem Arial und dezentem Grau. Und Punkte statt Striche, mehr war es nicht. Keine Revolutionen bei altehrwürdigen Organen.

Das Sommerfest der Gemeinde wurde bis 2014 als Hoffest in Halensee gefeiert, seit 2015 feiern wir es als Domfest im und vor dem Casalis-Saal. Wir müssen uns das Fest jedes Jahr vom Bezirksamt genehmigen lassen. Im ersten Jahr versagte uns der Genehmigungsbeamte zuerst die Erlaubnis mit dem Hinweis auf die Platzordnung, nach der nur unmittelbare Anrainer Veranstaltungen auf dem Platz durchführen dürfen. Ich konnte es nicht fassen, dass wir ihm erklären mussten, dass wir genau dies seien und zwar schon seit 300 Jahren. „Advent uff’m Hof“ blieb noch in Halensee, so lange wir dort Gottesdienst feierten.

Am 10. Juni 2015 wurde im Consistoire, so lese ich im GV-Bericht in der „Huki“, die Aufnahme von neun Menschen in die Gemeinde beschlossen. Solche Aufnahmezahlen haben wir später nicht mehr erreicht. Es gab aber – jedenfalls in meiner Zeit und vermutlich schon lange vorher – bei uns mehr Aufnahmen von Menschen aus anderen Gemeinden als Taufen, mehr Übertritte als Eintritte. Das ist der große Unterschied zwischen einer Personal- und Profilgemeinde, wie wir es sind, und einer parochialen Ortsgemeinde. Wir erneuern unseren Mitgliederstand weit mehr durch Übertritte als durch Taufen und Zuzüge.

Im Herbst 2015 nahm Meike Waechter eine dreimonatige Studienzeit, in der sie sich mit mehrsprachigen Gemeinden vor allem in Deutschland und Frankreich befasste. Gleichzeitig erreichte die sogenannte Flüchtlingskrise ihren Höhepunkt. Wir stellten der befreundeten syrisch-orthodoxen Gemeinde zwei Wohnungen zur Verfügung, die sie mit syrisch christlichen Flüchtlingsfamilien belegen konnte. Auch das Refugefest widmete sich 2015 dem Thema „Flüchtlinge“.

Was zwischen 2016 und 2019 Interessantes geschah, habe ich schon unter den vorherigen Kapiteln erwähnt.

2020 bis 2025

2020 brach über uns und die ganze Welt die Corona-Pandemie herein. Den ersten Lockdown um Ostern 2020 habe ich – wie Sie alle – in seltsamer Erinnerung. Man durfte das Haus nicht verlassen und verfolgte aufmerksam die Medien. Ich fragte mich, ob es die Kirche überlebt, wenn auf längere Zeit kei-

ne Gottesdienste mehr gefeiert werden. Um meine Gedanken anderen mitzuteilen, schrieb ich sie auf, jeden Tag eine Seite, zusammen mit einer biblischen Betrachtung und stellte die Texte als „Corona-Postillen“ auf die Website und auf Facebook. Am 20. März begann ich damit. Sonntags gab es eine kleine Predigt, also mehr als eine Seite. Nach 40 Tagen und 40 Postillen beendete ich das Unternehmen. Die Gedanken waren mir ausgegangen. Am 28. April erschien die letzte Postille. In dieser Zeit suchte man auch einen Ausgang aus dem Lockdown. Am 10. Mai feierten wir wieder Gottesdienst, mit Abstand und Maske und auf lange Zeit ohne Singen.

Nach der Wiedereröffnung der FFK im Herbst 2021 mussten wir dort alleine, ohne die Mithilfe der Friedrichstadtgemeinde, die offene Kirche und die Citykirchenarbeit bewältigen. Um dies in Gang zu bringen und gleichzeitig das reformierte Profil der Kirche erkennbarer zu machen, entwickelten Kilian Nauhaus und ich 2021 die Idee, den Genfer Psalter mehr zu pflegen und als regelmäßiges Angebot in das Citykirchenprogramm zu integrieren. Kilian gründete dazu einen kleinen Projektchor und nannte ihn „Choralschola“. Sie sollte jeden Montag die Mittagsandacht bestreiten, ich nannte das dann „Mittagspsalm am Montag“. Seit 2022 lernt die Schola Woche um Woche einen neuen Psalm singen und führt ihn am Montag auf. Etwas später kam auch die Idee auf, alle Psalmen auf YouTube zu stellen. Mittlerweile sind dort schon sehr viele Psalmen zu finden.

2022 trat die Potsdamer Schwestergemeinde an uns mit dem Wunsch heran, sich mit der Französischen Kirche zu Berlin institutionell zu verbinden. Nach dem Weggang ihrer langjährigen Pfarrerin Hildegard Rugenstein hatten sie dort keine feste Pfarrperson mehr und wussten, dass sie zu klein waren, um die Pfarrstelle wieder besetzen zu können.

Im August 2022 erschütterte uns die Nachricht, dass auf den Stufen des Doms, unmittelbar vor dem Museum, ein Mensch gestorben war. Er hatte dort über ein Jahr lang als Obdachloser gelebt. Hilfe lehnte er ab. Aber dann starb er dort, mitten auf dem Gendarmenmarkt und keiner merkte es. Frau Hornung war besonders erschüttert, weil sie den Senegalesen als Schüler ihres Französischen Gymnasiums kannte. Pfarrer Ulrichs organisierte im Oktober eine kleine Andacht für ihn.

Was nun folgt, ist meine Interpretation einer Entwicklung, die am Ende zu dem führte, was diesen Bericht veranlasste: meinen Weggang von der Französischen Kirche. Es begann im Grunde schon damit, dass ich im Herbst 2020 von der Vereinigten Reformierten Synode als Nachfolger von Carolin Springer zum Geistlichen Moderator gewählt wurde. Das brachte eine nicht unerhebliche Zusatzbelastung mit sich. Der Geistliche Moderator vertritt die Reformierten in der EKBO auf landeskirchlicher Ebene und ist qua Amt Mitglied der Landessynode, die zweimal im Jahr mehrere Tage zusammenkommt, des Generalsuperintendentenkonvents, also einer internen Beratungsrunde der obersten geistlichen Leitung der Landeskirche, sowie Mitglied der Kirchenleitung. Diese beiden Gremien tagen monatlich. Dazu kommen die reformierten Synoden und die Moderamenssitzungen, Gespräche und Gemeindebesuche. All dies war noch zu leisten, so lange der Pfarrdienst in der Französischen Kirche durch zwei Pfarrpersonen versehen wurde.

Im Mai 2023 aber verließ uns Pfarrer Karl Friedrich Ulrichs plötzlich und unerwartet. Die Generalversammlung mochte meiner Bitte nicht nachkommen, die Stelle möglichst bald wieder zu besetzen, sondern wollte sich lieber übergangsweise um einen jungen Kollegen oder eine junge Kollegin im Entsendungsdienst bemühen, was ich für aussichtslos hielt. Tatsächlich meldete sich dann doch eine junge Kollegin, an deren Ordination ich als Geistlicher Moderator mitgewirkt hatte, weil sie sich für die reformierten Bekenntnisse entschieden hatte. So kam Pfarrerin Senta Reisenbüchler im Januar 2024 zu uns, eine kluge und selbstbewusste Kollegin, die sich schnell einarbeitete. Ihr Entsendungsdienst sollte aber bereits im September 2024 enden, danach wollte sie eine reguläre Pfarrstelle, gerne auch bei uns. Das passte nicht zu unseren Zeitplänen, die erst für 2025 eine Pfarrwahl vorsahen. Einige Älteste baten mich zu überlegen, ob da nicht was zu machen sei, um sie zu halten. Es war allerdings klar, dass man bei dieser Frage die Gemeinde nicht übergehen durfte. Also verabredeten wir im April im Consistoire, die Frage, ob Pfarrerin Reisenbüchler die freie Pfarrstelle übertragen werden könne, der Gemeindeversammlung zur Entscheidung vorzulegen. Als diese Verabredung im Mai durch einen Beschluss, die Gemeindeversammlung einzuberufen, umgesetzt werden sollte, haben sich einige Älteste nicht mehr an die Verabredung gehalten, weil sie offenbar ihre Meinung bezüglich Frau Reisenbüchler geändert hatten, ohne mir und den übrigen davon etwas zu sagen. Dieses Vorgehen habe ich als ausgesprochen illoyal mir gegenüber empfunden. Die Vertrauensbasis für eine gedeihliche Zusammenarbeit war für mich nicht mehr gegeben.

Damit war ein Fass übergelaufen, das ohnehin schon voll war. Die enorme Personalfluktuation, die permanente Suche nach neuen Mitarbeitenden, der komplizierte Fusionsprozess mit der Potsdamer Gemeinde, die gestiegene Verantwortung für einen reibungslosen Betrieb der FFK, die Strukturreform des reformierten Kirchenkreises und etliches mehr haben mich stark gefordert. Ich denke immer noch, dass die vielen gleichzeitigen Baustellen zu bewältigen gewesen wären, wenn ich im Pfarrdienst nicht allein gewesen wäre und befürchten musste, auf absehbare Zeit allein zu bleiben, und wenn wir alle – die Ältesten und ich – an einem Strang gezogen hätten. Aber das war nicht mehr der Fall.

Da weder der Pfarrer die Ältesten entlassen kann noch die Ältesten den Pfarrer, blieb nichts anderes übrig, als selbst die Initiative zu ergreifen und mir eine neue Stelle zu suchen. Im guten Glauben, bald eine neue Stelle finden zu können, habe ich das den Ältesten im Juni 2024 so mitgeteilt. Das war ein Fehler. Ich habe die Möglichkeiten, in meinem Alter noch eine neue Pfarrstelle zu finden, zumal unter der Voraussetzung, dass ich die neue Stelle von meinem Wohnort in Teltow aus erreichen kann, falsch eingeschätzt. Unterschätzt habe ich auch, wie schwer mir dann doch der Abschied von der Französischen Kirche nach über 20 Jahren fallen würde. Jetzt, im Sommer 2025, geht es mir wieder besser, aber ich habe ein schlimmes Jahr hinter mir.

Menschen

Als Pfarrer lernt man viele Menschen kennen und wer so lange in einer Gemeinde tätig war, sieht auch viele Menschen kommen und gehen. Ich kann hier nicht alle erwähnen, denen ich im Laufe dieser vielen Jahre begegnet bin, auch nicht alle Ältesten nennen, mit denen ich zusammen die Gemeinde leiten durfte. Aber erinnern will ich mich hier all derer, die mit mir hauptamtlich zusammengearbeitet haben, sowie einiger honoriger Ältesten.

Ich beginne mit der Erinnerung an einige ältere Älteste, deren langes Wirken in der Gemeinde unbedingt zur jüngeren Geschichte der Französischen Kirche gehört und die mich in ihrer je unterschiedlichen Art beeindruckt haben. Sie leben alle nicht mehr.

Erinnerung an honorige Älteste

Da ist zunächst Angelika Rutenborn, die kleine, „toughe“ und immer fröhliche Frau, die noch im Consistorium war, als ich kam, und die ich fast jeden Sonntag zusammen mit Frau Fähnrich in meinem Auto zum Gottesdienst mitnahm. Sie war Tochter von Agnes Wendland und Schwester von Ruth Wendland, eine der ersten Pfarrerinnen in Berlin. Mutter und Schwester Wendland versteckten während des Krieges die jüdischen Jugendlichen Ralph und Rita Neumann im Pfarrhaus der Gethsemanekirche. Die Geschwister überlebten den Naziterror, Ralph lebte dann in Chicago. Bei einem Besuch bei Angelika Rutenborn lernte ich ihn kennen. Seine Erinnerungen an die Jahre im Untergrund gehören zum Spannendsten an realer Zeitgeschichte, das ich kenne. Angelika heiratete den Pfarrer Günter Rutenborn, der auch einige Jahre Pfarrer unserer Gemeinde war und von dem es im Gesangbuch eine Lieddichtung zu Psalm 92 gibt: EG 284. Am Karsamstag 2011 starb Angelika Rutenborn im Alter von 96 Jahren.

Gisela Maresch-Zilesch war so was wie die „grande dame“ der Französischen Kirche, Juristin und Hüterin der Ordnungen und der Traditionen, allerdings nicht verbissen, wie Traditionshüter das bisweilen zu sein pflegen, sondern fröhlich und gut gelaunt und vernünftigen Argumenten zugänglich, wenn es unumgänglich war. Sie engagierte sich in „ihrer“ Gemeinde, unterstützte die grundlegende Bearbeitung der Reglements und vertrat darüber hinaus die Reformierten in der Landeskirche in verschiedenen Funktionen, wirkte etwa bei der Vereinigung von EKiBB und EKSOL zur EKBO mit. Aber sie war auch eine im besten Sinne fromme Frau. Viele Jahre schrieb sie für die „Huki“ mit Begeisterung die Berichte aus der Generalversammlung. Diese Berichte waren immer gleich aufgebaut, wiederholten sich bisweilen bis in die einzelnen Formulierungen und spiegelten auf diese Weise den Geist der Sitzungen wider. Der Bericht begann allerdings stets mit einer ausführlichen Betrachtung des Lieds, das am Anfang der Sitzung gesungen wurde – vielleicht Ausdruck ihrer Frömmigkeit, vielleicht Ausdruck der Einsicht in das, was wirklich interessant und mitteilenswert ist. Gisela Maresch-Zilesch wurde immer kränker, versäumte immer mehr Sitzungen der Generalversammlung, worunter sie mehr zu leiden schien als an ihren Krankheiten, und war noch immer Älteste, als sie im Juli 2013 starb. Es schien fast undenkbar, dass das Consistorium ohne Frau Maresch-Zilesch weiterexistieren könnte. Aber es konnte.

Gegenüber Frau Rutenborn und Frau Maresch-Zilesch empfand ich Respekt. Bei Jean Henrion war es mehr Freundschaft. Er bot mir schnell das „Du“ an und freute sich riesig, dass wir in Berlin eine Bleibe gefunden hatten, die keine fünf Minuten zu Fuß von seiner Wohnung entfernt lag. Seine Frau Dita war ebenso liebeswürdig wie er selbst. Oft war ich bei ihnen. Vor allem in der ersten Zeit war er mir eine große Hilfe, mich in der Französischen Kirche mit ihren mancherlei Eigenheiten zurecht zu finden. Entdeckungen und Verwunderungen, die Tilmann Hachfeld mit feiner Ironie kommentierte, begleitete Jean Henrion mit herzlichem Lachen und manchmal einem Seufzen. Jean Henrion war Religionspädagoge und Prediger, auch jahrzehntelang Ältester. Ich glaube, er wäre gern Pfarrer geworden, aber das ging nicht, weil er – wie er freimütig bekannte – beim Predigen immer so furchtbar aufgeregt war. Mich beeindruckte, wie liebevoll beide, Jean und Dita, miteinander umgingen. Beide waren gesundheitlich angeschlagen, aber voller Wärme und Zutrauen. Als Dita 2010 starb, war Jean sehr traurig. Bald darauf zog er ins Pflegeheim nach Zehlendorf-Schönow. Da wir mittlerweile nach Teltow gezogen waren, war er jetzt wieder das Gemeindemitglied, das mir am nächsten wohnte. Anfang 2015 folgte Jean seiner Dita, Ende 2016 zog meine Mutter in das gleiche Pflegeheim.

Zu meinem Steglitz-Lichterfelder Fan-Club gehörte schließlich auch Eva Fähnrich. Der resoluten

Dame gefiel es ebenfalls, dass wir nicht weit von ihr wohnten. So machte ich am Sonntagvormittag die Taxirunde, gabelte erst Jean Henrion, dann Eva Fähnrich und schließlich Angelika Rutenborn auf. Dann fuhren wir fröhlich entweder nach Halensee oder an den Gendarmenmarkt. Frau Fähnrich war ebenfalls viele Jahre im Consistorium und der Gemeinde oberste und energischste Küchenchefin. Sie fragte oft, warum ihr keiner in der Küche helfe. Alle wussten, warum, keiner traute sich, es ihr zu sagen. Einzig Petra Behringer gelang es, ihren Ansprüchen zu genügen. Aber Eva Fähnrich war nicht nur eine Martha, sie war auch eine Maria, die aufmerksam die Predigten verfolgte. Da sie meine Aufgabe nicht in der Küche sah, kamen wir gut miteinander aus. Sie hatte zwar bisweilen eine spitze Zunge und konnte überhaupt nicht verstehen, wie man freiwillig aus Westberlin nach Teltow ziehen kann. Als sie aber gewahr, dass es mir mühelos gelang, die Grenze zu überwinden und das Gottesdiensttaxi auch von Teltow noch fuhr, war sie beruhigt. Einmal wagte sie sogar einen Ausflug zu uns in die Zone, aber nur, weil Christiane Struck, die ihr gegenüber wohnte, sie am Arm packte und wohl viel Mut zusprach. Doch dass hier kein falscher Eindruck entsteht: Auch Eva Fähnrich ist mir im Laufe der Jahre ans Herz gewachsen. Sie war ein wohl etwas einsamer, aber auch ein sehr liebenswerter Mensch. Wir mussten sie im Juni 2019 mit 91 Jahren begraben.

Im Oktober 2023 starb Sarah Wayer. Sarah war eine aktive und engagierte Christin, sie kam oft in den Gottesdienst, vertrat die Gemeinde im Verein Asyl in der Kirche und war von 2003 bis 2014 Älteste. Sie war eine der wenigen aus unserer Gemeinde, die zu den Politischen Vespern kamen. Sarah vereinte starkes Engagement und Interesse mit großer Bescheidenheit. Sie hörte lieber zu als dass sie redete. Über welch große Bildung sie verfügte und dass sie Stipendiatin des Radcliffe-College war, erfuhr ich erst nach ihrem Tod. Sarah gehört wohl zu den Menschen, die ich immer unterschätzt habe – nicht wegen ihrer Bildung, sondern mehr noch wegen ihrer festen Überzeugungen und ihrer Treue – und das beschämt mich mehr als manche andere Fehleinschätzung.

Erinnerung an Menschen, mit denen ich hauptamtlich zusammenarbeiten durfte

Nun zu den Hauptamtlichen. Unter ihnen gab es lange Zeit ein festes Team mit wenig Fluktuation. Noch vor Meike Waechter kam 2006 Jutta Ebert zu uns und blieb fast 18 Jahre bis zum Eintritt in den Ruhestand. Als wir die Stelle für die Nachfolge von Frau Grätz ausschrieben, erhielten wir fast 50 Bewerbungen. Das waren wahrlich noch andere Zeiten. In den Nullerjahren war nicht Personalmangel, sondern Arbeitslosigkeit das zentrale Problem. Jutta Ebert hat das Herz auf dem rechten Fleck und konnte mit Professoren und Künstlerinnen aus Zehlendorf ebenso gut umgehen wie mit Busfahrerinnen und Arbeitern aus Marzahn.

Auch Robert Violet blieb bis zum Ruhestand bei uns. Der Französische Dom, die Hugenottengeschichte, das Museum – all das war sein Leben. Keiner kennt die Geschichte der Berliner Hugenotten, keiner kennt die Archivalien so wie er. Auch jeden Winkel und jeden Schaltkasten im Dom kennt er. Lange Zeit war er der einzige „Dombewohner“. Alle Mieter und sonstigen Nutzer mussten aus feuerpolizeilichen Gründen raus, er hatte Bestandsschutz. 2016 begannen wir mit der Neukonzeption des Museums und stellten dafür Frau Ewald ein. Robert Violet sollte der Fachmann für die Inhalte und Julia Ewald die Fachfrau für das Konzeptmanagement sein. Es ist uns nicht gelungen, Robert Violet davon zu überzeugen, dass diese Aufteilung sinnvoll ist. So blieb seine Zusammenarbeit mit Julia Ewald weit unter ihren Möglichkeiten.

Fast 30 Jahre war Frau Warg Gemeindesekretärin in der Joachim-Friedrich-Straße, wo sie auch wohnt. Sie musste zum Arbeitsplatz nur die Treppe runtergehen. 2009 ging sie in Rente. Da wir Personalkosten einsparen mussten, baten wir Frau John, die schon als Gemeindehelferin angestellt war, das Sekretariat zu übernehmen. Zum festen Bestand der Gemeindeverwaltung in Halensee gehörte auch Frau Neubert. Sie war eine freundliche und zuverlässige Mitarbeiterin in der Buchhaltung, tat sich zum Schluss aber schwer mit der Einführung der EDV-gestützten Buchhaltung. Ihr folgte 2019 Carmen Putzas, der das viel leichter von der Hand ging.

Im gleichen Jahr wie Frau Warg, 2009, verließ auch Matthias Meyer-Zydra die Stelle der Öffentlichkeitsarbeit der Französischen Friedrichstadtkirche. Er war kein Angestellter der Gemeinde, sondern des Kuratoriums der FFK, also eigentlich ein Angestellter der Landeskirche, da das Kuratorium ein Organ der Landeskirche als Pächterin der FFK war. Meyer-Zydra sorgte nicht nur für die Offene Kirche, sondern organisierte auch Kulturveranstaltungen. Mit der Entscheidung, die FFK zur Generierung von Einnahmen zur Gebäudeunterhaltung zu vermarkten, war er nicht einverstanden. Matthias Meyer-Zydra ist ein humorvoller Künstler, dem alles ökonomische Denken zuwider war. Er kam weder mit dem damaligen Kuratoriumsvorsitzenden Gerhard Zeitz, noch mit dem vom Kuratorium mit der Vermietung und Verwaltung der FFK beauftragten Firma C&L, insbesondere nicht mit dessen Chef klar. Da konnten sich allerdings alle Pfarrer und Kilian Nauhaus anschließen. Die etwas ungeistliche und humorlose Art der Herren Zeitz und Ludwig, die machtvoll durchzuregieren versuchten, führte in der FFK für einige Jahre zu einer Art Kulturkampf. Dessen erstes Opfer war Matthias Meyer-Zydra. Seine Nachfolgerin war Katja Weniger, die sich in den Wirrungen der verschiedenen Interessen in der FFK

mit Selbstbewusstsein zu behaupten wusste und ihre Nische fand. Sie betreute das Team der Offenen Kirche, machte die Öffentlichkeitsarbeit für die FFK, entwickelte einige kirchenpädagogische Projekte und hatte für jeden ein offenes Ohr. Ich denke gern an die monatlichen Teammittagessen im Restaurant „Nö“ mit den vier Pfarrpersonen Waechter, Frielinghaus, Loerbroks und Kaiser sowie Kilian Nauhaus und Katja Weniger. Da ist manche gute Idee entstanden. Katja Weniger blieb von 2009 bis 2022 bei uns, viel länger, als sie und wir dachten.

Einem dramatischen Schrumpfungsprozess musste ich im reformierten Kirchenkreis zusehen. In der zweiten Hälfte der Nullerjahre waren alle reformierten Pfarrstellen besetzt. Wir waren im reformierten Konvent neun Kolleginnen und Kollegen: Karen Hollweg in Köpenick, Bernd Krebs in der Bethlehemsgemeinde, Hildegard Rugenstein in Potsdam, Ulrich Barniske in Brandenburg a. d. Hvl., Jane Holslag in Hohenbruch, Heike Schulze in Ziethen und Schwedt, Ulrike Miege in der Norduckermark und Tilman Hachfeld bzw. Meike Waechter und ich in der Französischen Kirche. Dieser üppige Personalbestand im Pfarrdienst verdankte sich der langjährigen Tradition großzügig geschätzter Gemeindegrößen. Da die meisten reformierten Gemeinden Personalgemeinden sind, konnte die Landeskirche zur Bemessung der Schlüsselzuweisungen aus den Kirchensteuern nicht auf die Meldestandsdaten zurückgreifen, sondern übernahm die von den Gemeinden genannten Zahlen. Ab 2010 verließ sich die Landeskirche nicht mehr auf die tradierten Zahlen. Sie schöpfte Verdacht, weil sich an diesen Zahlen – anders als bei den anderen Gemeinden – nie etwas änderte. Mit Ansage wurden die Schlüsselzuweisungen drastisch gekürzt und kamen damit – wie wir heute eingestehen müssen – den tatsächlichen Zahlen nahe. In der Folge wurden freiwerdende Pfarrstellen nicht mehr besetzt oder im Stellenumfang halbiert und mit denen anderer Gemeinden zusammengelegt. Das war so in Brandenburg a. d. Hvl. und Hohenbruch und in Köpenick und Neukölln. Die Gemeinden, die sich seit 2013 eine Pfarrperson teilten, taten sich später leichter damit, ganz zusammen zu gehen und zu einer Gemeinde zu fusionieren.

An dieser Stelle muss ich im nüchternen Bericht über Zahlen und Stellen innehalten, um uns zu erinnern, dass von Menschen die Rede ist, die leidenschaftlich leben und arbeiten und dann nicht durch Stellenkürzungen um ihre Arbeit, sondern durch schreckliche Krankheit um ihr junges Leben gebracht wurden. Innerhalb eines Jahres starben die beiden frohen Kolleginnen in der Uckermark. Erst verließ uns Ulrike Miege. Sie erlag im Oktober 2011 im Alter von 41 Jahren einer langen und furchtbaren Krankheit. Sie fing etwa zur gleichen Zeit wie ich als Vikarin bei Bernd Krebs an und konnte nach ihrer Ordination die Pfarrstellen in der Norduckermark mit Lindenhagen, Sternhagen, Bergholz und anderen reformierten Kleinstgemeinden übernehmen. Sie war eine freundliche und kluge Kollegin mit vielen Ideen. Ich mochte sie sehr. Ein Jahr später folgte ihr Heike Schulze, die schließlich ihrer Krebserkrankung nicht mehr standhalten konnte. Heike war erst Pfarrerin in Berlin Lichterfelde, wollte aber in die Uckermark, um mit ihrem Mann in einer Joachimsthaler Kommunität zu leben und dort zu arbeiten. Sie veranlasste unter anderem die Renovierung der Groß Ziethener Kirche und die Wiederbelebung der schönen Heilig Geist Kapelle in Angermünde. Was für ein großer und schmerzlicher Verlust für Ihre Familien, ihre Gemeinden und auch für unsere reformierte Gemeinschaft!

Menschen kommen und gehen, Gemeinden bleiben – oder fusionieren. Zurück zu den Stellen und Zahlen. Für Heike Schulze kam Cornelia Müller, für Ulrich Barniske, der 2013 in den Ruhestand ging, kam Malte Koopmann, der zu Brandenburg a. d.Hvl. auch Hohenbruch übernahm, für Karen Hollweg kam Carolin Springer, die auch die Bethlehemsgemeinde übernahm, nachdem Bernd Krebs sie ebenfalls 2013 verließ, um Reformationsbeauftragter der Landeskirche zu werden. Wir waren einmal neun, fünf Jahre später waren wir nur noch sechs. Und heute? Malte Koopmann ist noch auf dem Posten, ich bin auf dem Absprung. Für mich wird es eine Nachfolge geben, die Stelle der Reformierten Gemeinde Berlin (Köpenick und Neukölln) wird wohl bald wiederbesetzt werden können. Ob es je wieder mehr als drei werden?

2018 mussten wir innerhalb weniger Monate von den beiden Pfarrern Abschied nehmen, die vor Meike und mir die Gemeinde viele Jahre lang geprägt haben. Zuerst starb im März Tom Day, mein unmittelbarer Vorgänger im Amt. Er begleitete die Gemeinde von 1987 bis 2003. Ein ungeheuer freundlicher und offenherziger Mensch. Er war Kanadier. Den Menschen vom amerikanischen Kontinent fehlt zumeist die europäische Reserviertheit. So auch bei Tom Day, und das tat allen gut. Als ich kam, zog er sich zurück und verhielt sich anständig, indem er nicht mit wohlmeinenden Ratschlägen um die Ecke kam und den Vorgänger gab, der nicht loslassen kann. Das trifft auch auf Tilmann Hachfeld zu, mit dem ich noch vier Jahre zusammenarbeitete. Tilmann war ein kluger Kopf und ein guter Theologe, in seiner Art bisweilen etwas spröde, doch dann konnte unvermutet auch ein umwerfender Humor zutage treten. Tilmann ließ mich machen, obwohl ihm sicher nicht alles zusagte, was ich tat und predigte. Aber er hielt mit seiner Meinung hinterm Berg, außer einem einzigen Mal, von dem ich oben bereits berichtete. Gut vier Monate nach Tom Day starb auch Tilman Hachfeld. Er war von 1993 bis 2007 Pfarrer unserer Gemeinde.

Pfarrer und Pfarrerinnen kommen und gehen. Die lieben Kolleginnen und Kollegen aus Frank-

reich und der Schweiz, die die Communauté betreuten und mal mehr, mal weniger gut deutsch sprachen, kamen und gingen noch schneller. Ich kann hier nur die Namen all derer auflisten, mit denen ich zusammenarbeiten durfte: Als ich kam, war schon Jean-Jacques Maison da. Ihm folgte Hildegard Roux, dann Claude Vallotton, dann ab 2012, George Kobi. Von 2014 bis 2017 lebte Marco Pedroli mit uns, gefolgt von Martine Matthey und Roger Foehrlé, der das Pech hatte, während der Pandemie bei uns zu sein und es deshalb nicht recht genießen konnte. Als die Pandemie abklang, kam Alain Rey und jetzt ist Daniel de Roche dae und hat fast alles übernommen, weil ich mich zurückgezogen habe. Eine freundschaftliche Verbundenheit ist mit dem Ehepaar Roux und dann mit dem Ehepaar Pedroli entstanden. Beide haben wir im Laufe der Jahre in Frankreich bzw. der Schweiz auf dem Weg in den Urlaub besucht.

Im Oktober 2019 verließ uns Meike Waechter, die Kollegin, mit der ich am längsten und gut zusammengearbeitet hatte und die vor allem in der Familienarbeit sowie beim Zusammenwachsen von deutschsprachigem und französischsprachigem Gemeindeteil so viel für die Gemeinde erreicht hatte. Ihr Abschiedsgottesdienst war sehr bewegend und zeigte, wie sehr sie vielen ans Herz gewachsen war.

Dann kam Corona. Die Pfarrwahl, in der Karl-Friedrich Ulrichs als einziger Kandidat gewählt wurde – Pfarrerin Biebuyck hatte ihre Kandidatur kurzfristig zurückgezogen – konnte noch kurz vor Ausbruch der Pandemie in unserem Ausweichquartier, der St. Matthäus-Kirche, stattfinden. Seine Amtseinführung konnte aber wegen der Pandemie erst zum Refugefest 2020 stattfinden, kurz bevor die Infektionszahlen zum Winter hin wieder dramatisch anstiegen und es zu einem erneuten Lockdown kam.

Seit drei Jahren leidet die Französische Kirche unter einer enormen Fluktuation beim hauptamtlichen Personal in nahezu allen Bereichen. Im Frühjahr 2022 konnten wir die Stelle der Öffentlichkeitsarbeit mit Anja Zimmermann besetzen, im August kam Frau Ewald wieder auf die Stelle der Museumsleitung. Im Oktober 2022 verließ uns Anja Zimmermann wieder nach einem halben Jahr. Im Mai 2023 kam Tim Götz, ein Student, der sich um die Öffentlichkeitsarbeit kümmert, ein halbes Jahr später ging er wieder. Für ihn kam Beatrice Gohr, die bereits nach zwei Monaten wieder ging. Im Juni verließ uns Pfarrer Ulrichs nach nur drei Jahren. Im Dezember ging Jutta Ebert nach fast 18 Jahren in Rente, im Januar 2024 folgte ihr Robert Violet nach 34 Dienstjahren in der Französischen Kirche. Im Februar 2024 begann Hanno Seier im Archiv. Im April kam Susanne Schulz ins Gemeindebüro, im Mai fing Christian Eisbrenner als diakonischer Mitarbeiter an. Im Juni teilte ich mit, die Gemeinde verlassen zu wollen und trat von der Gemeindeleitung zurück. Kurz darauf verließen auch Christian Eisbrenner und Susanne Schulz wieder die Französische Kirche. Im September war auch Pfarrerin Reisenbüchler wieder weg, weil einige Älteste dagegen waren, die Gemeinde zu fragen, ob ihr die freie Pfarrstelle übertragen werden kann. Für Susanne Schulz kam Zara Müller, die noch da ist, ebenso wie Ieva Husic, die für die Öffentlichkeitsarbeit gewonnen werden konnte. Für Christian Eisbrenner kam im April 2025 Cristina Schellkopf in die Diakonie, die mittlerweile auch schon wieder weg ist. Auch Frau Ewald hat uns schon wieder verlassen. Ihre Stelle konnte jetzt wiederbesetzt werden – hoffentlich auf Dauer.

Der einzige Mensch unter den Kollegen und Kolleginnen, der mich überdauert, der schon da war, als ich in jenem heißen Sommer 2003 kam und der immer noch da sein wird, wenn ich am Ende dieses heißen Sommers 2025 gehe, ist Kilian Nauhaus. Er findet immer die richtigen Töne – auf der Orgel und in seinen Worten. Das Tempo, mit dem er unseren Gemeindegesang begleitet, ist immer angemessen und zu jedem Text lässt er die passende Harmonie erklingen. Seine Vorspiele machen Lust auf jeden Gottesdienst und seine Nachspiele sorgen dafür, dass man den Gottesdienst mit guten Gefühlen verlässt. Darüber hinaus ist er ein Mensch von einer literarischen Bildung wie ich keinen zweiten kenne. Aber – und das macht ihn ja so angenehm – er lässt es nicht raushängen und trägt es nicht vor sich her. Er ist ein freundlicher und humorvoller Mensch. Ich habe in Kilian einen guten Freund gefunden und dafür bin ich dankbar. Kilian Nauhaus ist als Mensch und als Künstler ein Glücksfall für die Gemeinde, den Französischen Dom und die Stadt.

Die Französische Kirche zu Berlin – was sie ist und was sie kann und was sie soll

Wenn ich die 22 Jahre, die ich in der Gemeinde als Pfarrer gearbeitet habe, rückblickend bewerten soll, dann scheinen mir die Jahre zwischen dem Calvinjubiläum 2009 und der Pandemie 2020 die intensivsten und ertragreichsten Jahre gewesen zu sein. Es gab in dieser Zeit interessante Predigtreihen, neue Gottesdienstformate, Initiativen in der Kinder- und Familienarbeit, in der Mitgliederpflege, wir konnten etliche neue Mitglieder gewinnen und es gab wenig energieraubende Spannungen, weder unter den Hauptamtlichen untereinander noch zwischen den Haupt- und Ehrenamtlichen. Im Vergleich zu den Jahren nach der Pandemie bis heute fällt auch auf, wie konstant unser Personalbestand war. Viele Jahre arbeitete in und für die FFK ein festes Team zusammen mit vier Pfarrpersonen (Waechter, Kaiser, Loerbroks, Frielinghaus) und Kilian Nauhaus und Katja Weniger. Das Miteinander mit den Kollegen der Friedrichstadtgemeinde war ausgezeichnet. Wir zogen in Bezug auf das kirchliche und kulturelle Le-

ben in der FFK alle an einem Strang. In der Gemeinde begleiteten uns all die Jahre Jutta Ebert, Robert Violet, Cornelia Neubert und Petra John. Wir konnten uns aufeinander verlassen und mussten nicht – wie später – ständig neues Personal suchen und einarbeiten. Die Arbeit der Hauptamtlichen wurde von den Ältesten mit Vertrauen und Wertschätzung begleitet. Irgendwann sickerte an dieser Stelle Misstrauen ein. Ich habe mit Schmerzen wahrnehmen müssen, wie von Seiten einzelner Ältester nicht nur meine Arbeit, sondern auch die Arbeit nahezu aller anderen Hauptamtlichen immer wieder mit Missfallen kommentiert wurde. So etwas vergiftet die Atmosphäre. So lange hier keine Entgiftung statthat, wird sich das Personalkarussell der Französischen Kirche weiterdrehen. Wertschätzung ist nicht damit getan, dass man Mitarbeitende einmal im Jahr zum Essen einlädt oder ihnen am 6. Dezember einen Nikolaus auf den Schreibtisch stellt. Wertschätzung ist eine Frage der Haltung, der Einstellung und des Vertrauens. Man muss darauf vertrauen, dass qualifizierte Mitarbeitende selbst am besten wissen, was wie wann zu tun ist, um die ihnen gesetzte Aufgabe zu erfüllen und die Entwicklung der Französischen Kirche zu fördern.

Es sind aber nicht nur die Personalprobleme, die die Französische Kirche in letzter Zeit in eine Krise gestürzt haben. Ich meine, in der Gemeindeleitung auch eine zunehmende Verunsicherung darüber wahrgenommen zu haben, was die Französische Kirche ist und sein will. Die Verunsicherung zeigt sich immer dann, wenn man sich in den Wünschen und Zielen für unsere Gemeinde an den Ort- und Kiezgemeinden orientiert und meint, auch bei uns all das haben zu müssen, was es dort gibt. Aber die Französische Kirche war nie eine Gemeinde mit dem, was oft ein „lebendiges Gemeindeleben“ genannt wird mit vielen Gruppen und Kreisen für alle Altersgruppen, die von Montag bis Freitag ein Gemeindehaus füllen. Sie wird das schon deshalb nie sein, weil ihre Kirche nicht in einem Wohnkiez liegt und ihre Mitglieder nicht in der Nähe wohnen. Außerdem dürfte das Konzept der „Gruppen- und Kreise-Gemeinde“ ohnehin ein Auslaufmodell sein dürfte.

Personalgemeinde

Die Französische Kirche ist eine Personalgemeinde. Sie war einmal vor allem die Kirche der Berliner Hugenotten und ihrer Nachfahren. Das ist sie immer noch, aber zu einem immer bedeutenderen Teil ist sie die Gemeinde all derer, die sich durch sie und ihr besonderes Profil angesprochen fühlen. Beim Blättern durch 22 Jahrgänge „Huki“ ist mir aufgefallen, dass viele von denen, die sich in der Gemeinde engagieren, erst wenige Jahre zuvor Mitglied geworden sind. Unter den Ältesten, die derzeit im Consistoire sind, war nur einer schon Mitglied der Gemeinde, als ich 2003 kam. Alle anderen sind überhaupt erst in den letzten Jahren Mitglied der Gemeinde geworden. Und einige derer, die einmal engagiert waren, haben die Gemeinde schon wieder verlassen. Die Französische Kirche ist zunehmend eine Gemeinde derer, die auf der Suche sind. Manche finden hier etwas, aber nicht selten trägt das dann nicht für ein ganzes Leben.

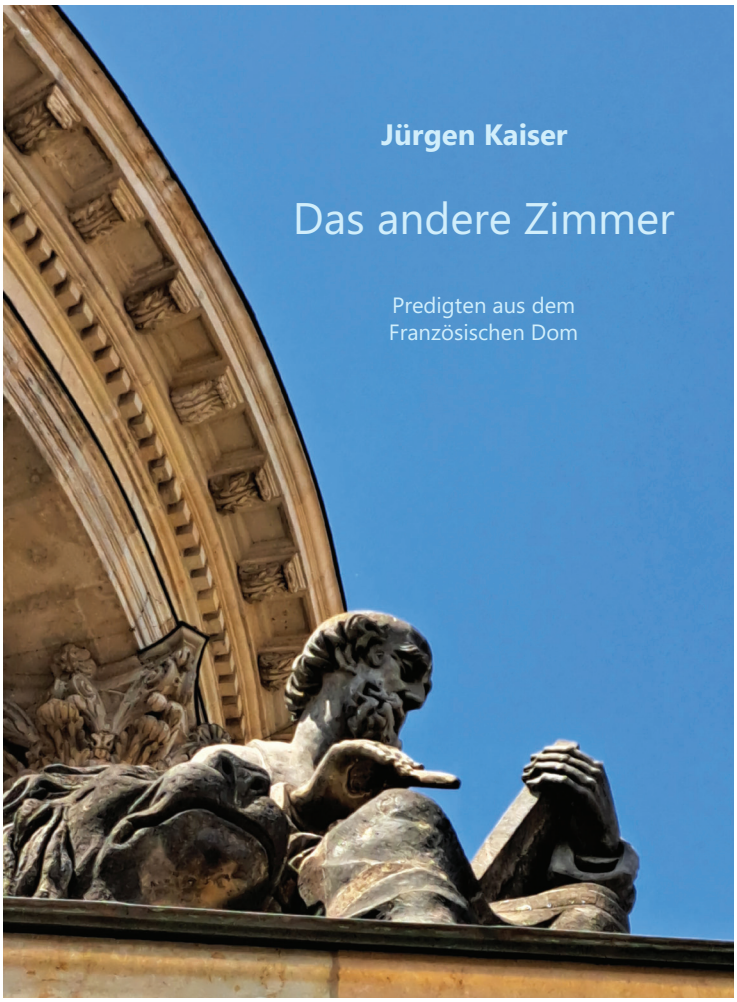
Profilgemeinde

Die Französische Kirche zu Berlin ist eine Profilgemeinde. Sie hat ein Profil, das sie einzigartig und unverwechselbar macht und das für die, die zu ihr kommen, der Grund ist, weshalb sie kommen. Darum muss sie es pflegen. Ihr Profil ergibt sich aus den drei Merkmalen „reformiert“, „hugenottisch“ und „französisch“. Sie ist die reformierte Hauptgemeinde und repräsentiert in besonderer Weise diese konfessionelle Minderheit in Berlin und Brandenburg (reformierte Gottesdienste, besondere Gemeindeverfassung). Sie ist die Gemeinde der Berliner Hugenotten und hält einen bedeutenden Teil der Berlin-Brandenburgischen Geschichte lebendig (Hugenottenmuseum, Refugefest). Sie pflegt die Beziehungen zu Frankreich und zur französischen Sprache (Communauté francophone, zweisprachige Gottesdienste, Gemeindepartnerschaften). Die Französische Kirche ist also eine mit vielen Gaben und Talenten reich beschenkte Gemeinde. Sie hat eine bedeutende Geschichte und eine eigene Tradition; sie ist in einem weithin bekannten Gebäude im Zentrum der Hauptstadt zu Hause, das zu Berlins Citykirchen zählt; sie ist mit einer großzügigen Finanzausstattung gesegnet; sie hat starke Partner vor Ort und sie kann auf engagierte und hochkompetente Menschen zurückgreifen. Mit ihren Gaben und besonderen Merkmalen wird sich die Französische Kirche in der Berliner Kirchenlandschaft auch unter den Bedingungen fortschreitender Säkularisierung behaupten. Doch wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. (Lk 12,48) Der sich aus ihrem Profil ergebende Auftrag geht über die gemeindliche Bedürfnisbefriedigung ihrer Mitglieder hinaus.

Das Potential heben

Eine in mehrfacher Hinsicht repräsentative Profil- und Personalgemeinde wie die Französische Kirche zu Berlin mit dem Französischen Dom in der Mitte der Stadt wird in hohem Maße mit Erwartungen von Professionalität konfrontiert. Dem sollte die Gemeindeleitung gerecht werden, indem sie der Stadt mehr professionell agierendes Personal gönnt als für die kirchliche „Versorgung“ von 600 Gemeindemitgliedern nötig wäre. Man darf zur Beantwortung der Frage, wie viel hauptamtliches (professionelles) Personal die Französische Kirche für diejenigen Arbeitsbereiche braucht, die nach außen

wirken (Pfarrdienst, Kirchenmusik, Öffentlichkeitsarbeit, Diakonie), nicht nur auf die Gemeindegliederzahlen blicken. Die kirchengemeindliche Grundversorgung ihrer Mitglieder ist gewiss mit weniger Personal als bisher zu bewerkstelligen. Aber mit den vielen Talenten, Gaben und Möglichkeiten, die dieser Gemeinde gegeben sind, lässt sich dann nicht mehr wuchern. Das Potential dieser Gemeinde sollte nicht aus Angst vor der eigenen Courage vergraben werden. Im Gleichnis von den anvertrauten Talenten nahm das kein gutes Ende. (Mt 25,30) Bis vor wenigen Jahren gab es immer Älteste im Consistoire, die sich in besonderer Weise dazu berufen fühlten, das wirtschaftliche Potential der Gemeinde zu heben, um in qualifiziertes Personal, aber auch in die Gebäude investieren zu können. Diesen Ehrgeiz braucht es wieder. Die Französische Kirche sollte ihre Gaben wahrnehmen und anerkennen und nicht versuchen, etwas anderes zu sein als sie ist. Sie ist attraktiv für Menschen, die einen besonderen Gottesdienst mit guter Kirchenmusik und ansprechenden Predigten suchen, die den Intellekt nicht unterfordern. Sie ist attraktiv für frankophone und frankophile Menschen und sie ist attraktiv für Menschen mit historischem Bewusstsein und Interesse. Die Französische Kirche hat ideell in ihrem geistlichen Charakter wie auch materiell in ihrer Verfasstheit und Finanzausstattung ein Zukunftspotential, von dem andere Gemeinden nur träumen können. Darum: „Prüft alles und behaltet das Gute!“



Das Consistorium der Französischen Kirche hat mich gebeten, eine Auswahl meiner Predigten in einem Predigtband zu veröffentlichen. Ich habe mich anfangs dagegen gesträubt, unter anderem deshalb, weil meinem Eindruck nach der Kreis derer, die gedruckte Predigten lesen, sehr überschaubar ist, es also für ein solches Buchprojekt keinen Bedarf und keinen Markt gibt. Wenn ich mich darin getäuscht habe, würde mich das freuen.

Einige hundert Predigten habe ich durchgesehen, um eine Auswahl zu treffen. Das Auswahlkriterium ist vordergründig naheliegend: Es sollten nur diejenigen Predigten aufgenommen werden, die mir immer noch gefallen. Zu meiner eigenen Überraschung ist dabei eine Auswahl zustande gekommen, die nur Predigten der letzten zehn Jahre enthält.

Überall im Buchhandel bestellbar.

ISBN: 978-3-8192-6493-1

9,99 €, als e-Book: 6,99 €.

Bankkonto: Consistorium der Französischen Kirche, Weberbank, IBAN: DE34 1012 0100 0020 4440 02

www.franzoesische-kirche.de - www.communaute-protestante-berlin.de

www.hugenottenmuseum-berlin.de

Impressum

„Die Hugenottenkirche“ ISSN 1618-8659 - erscheint alle 2 Monate im Selbstverlag des Consistoriums der Französischen Kirche zu Berlin, Gendarmenmarkt 5, 10117 Berlin, Tel. 030 206 1649 0. Redaktion: i.V. Britta Patzelt (V. i. S. d. P.), Bezugspreis 15,00 € jährlich (für Gemeindemitglieder mit der Kirchensteuer abgegolten). Weberbank: IBAN: DE34 1012 0100 0020 4440 02, BIC: WELADED1WBB. Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion unter Quellenangabe gestattet. Herstellung: Entwurf & Druck Frank Schneiker. „Die Hugenottenkirche“ im Internet: www.franzoesische-kirche.de.